

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

131. Jg. 23./24. November 2024 / Nr. 47

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Der Petersdom und sein digitaler Zwilling

Den Petersdom besuchen täglich bis zu 60 000 Menschen. Künftig lässt sich das Bauwerk überall auf der Welt besichtigen – dank eines „digitalen Zwillings“ der Basilika.

Seite 7



Abtreibungen noch schnell legalisieren?

Der Vorstoß zur Legalisierung von Abtreibung hat massive Kritik ausgelöst. Unionsfraktionschef Friedrich Merz, die Bischöfe und Lebensschutz-Organisationen wiesen ihn als völlig inakzeptabel zurück.

Seite 4



Wo der Advent schon längst begonnen hat

Vier Meter ist der Nussknacker hoch, der in Seiffen die Besucher begrüßt. In der weihnachtlichen Kunsthandwerks-Metropole im Erzgebirge hat die Adventszeit längst begonnen.

Seite 20/21



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Am 17. April 1944 starb Max Josef Metzger durch die Nazi-Schergen. Sein Todestag 80 Jahre später wurde zum Tag des Triumphs: Kurz zuvor hat Rom ihn als Märtyrer anerkannt und den Weg bereitet für die Seligsprechung, die nun sieben Monate später begangen wurde. Es passt wie das Tüpfelchen auf dem i, dass der Bericht darüber in dieser Ausgabe erscheint – zum Christkönigssonntag. Als Papst Pius XI. das Fest 1925 einführte, reagierte er so auf die zunehmende Bedrohung der Welt durch Ideologien und neue Herrschaftsformen. Der wahre König der Erde, wusste der Papst, ist weder irgendein Potentat noch das „Proletariat“ – der wahre Herrscher ist Christus. Für die Menschen dieser Zeit, insbesondere nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten, war der Christkönigssonntag ein Bekenntnissonntag. So wundert nicht, dass Metzger sein Meitingener Institut in „Christkönigsgesellschaft“ umbenannte. Heute beschließt der Christkönigssonntag auch das Kirchenjahr. Schon in wenigen Tagen macht die Adventszeit bewusst, dass Christus, der machtvolle Herrscher, als kleines Kind den Menschen ganz nahe ist.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Der Zeit voraus: Max Josef Metzger

Die Feier der Seligsprechung mit Kardinal Kurt Koch krönte 18 Jahre der Vorbereitung. Metzger war seiner Zeit weit voraus.

Seite 2/3 und 8

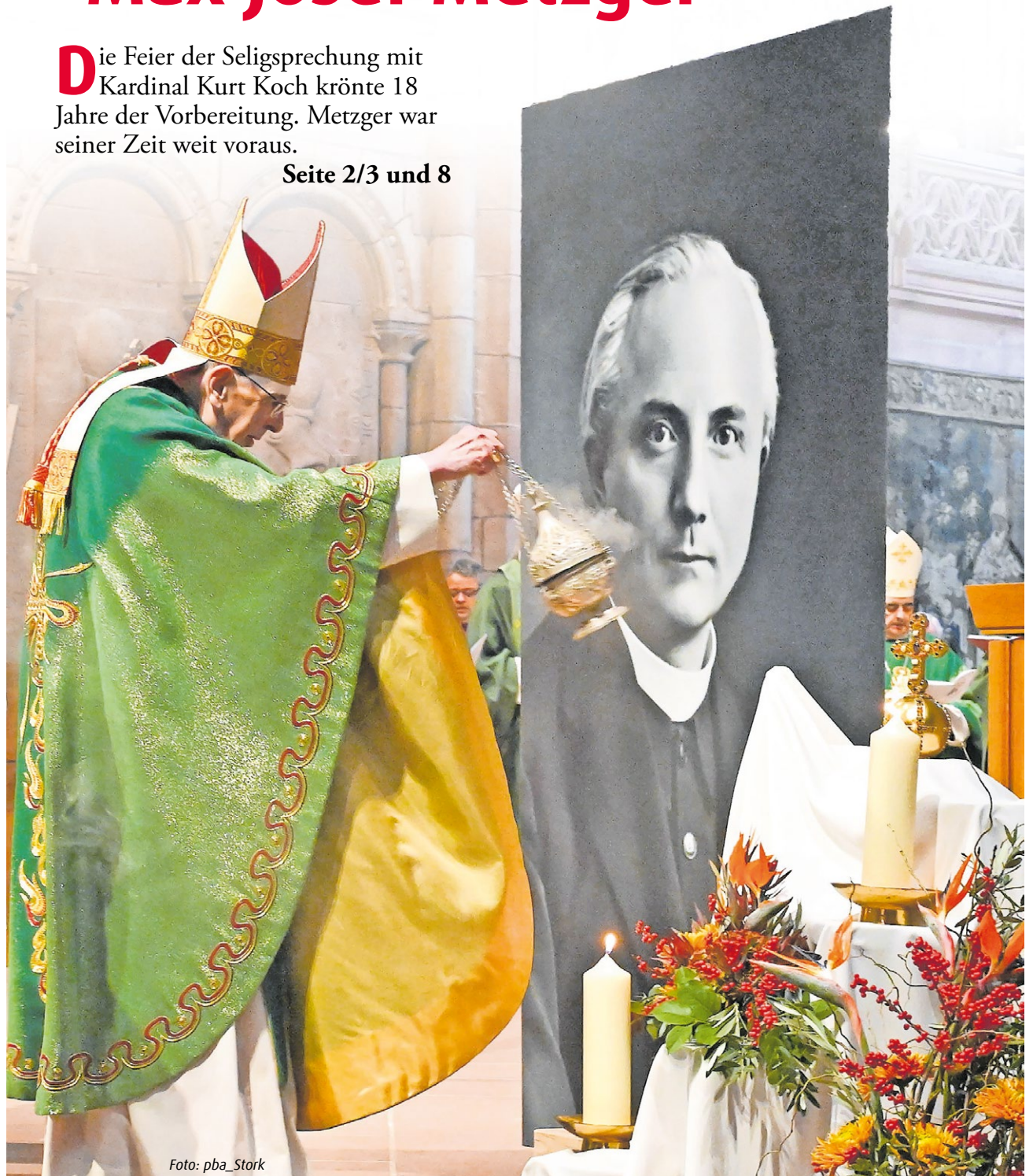


Foto: pba_Stork

MAX JOSEF METZGER ZUM SELIGEN ERKLÄRT

„Der Anspruch an uns“

Feier lockt Gläubige von weither nach Freiburg – Ökumenisches Vorbild

BERLIN – 18 Jahre Seligsprechungsprozess gingen am vorigen Sonntag zu Ende, als das Portrait des neuen Seligen Max Josef Metzger im Freiburger Münster enthüllt wurde. Wohlwollend blickte der neue Selige auf die vielen Gläubigen, die seit dem frühen Morgen in die Kathedrale geströmt waren. Mittendrin: eine Delegation aus dem Bistum Augsburg und Mitglieder des Christkönigsinstitutes aus Meitingen.

Vorausgegangen war die Bitte des Freiburger Erzbischofs Stephan Burger an den päpstlichen Delegaten, Kardinal Kurt Koch, Metzger in das Verzeichnis der Seligen aufzunehmen. Unterstützt wurde er dabei durch den Augsburger Bischof Bertram Meier sowie den Melkitischen Patriarchen Gregor III. Laham und weitere Bischöfe aus den mit Metzger verbundenen Diözesen.

Die Verlesung des päpstlichen Briefes gab die Entscheidung bezüglich der Seligsprechung, in etwas formalem Latein dargeboten, bekannt. Sie wurde von Kardinal Koch vorgetragen: „Facimus, ut Venerabilis Servus Dei Maximilianus Iosephus Metzger, presbyter diocesanus, martyr, Confundator Instituti Saecularis Societas Christi Regis [...]. Amen.“

Auf Wunsch verschiedener Akteure erlaubt die Heilige Vater damit die Verehrung des Ehrwürdigen Dieners Gottes, Max Josef Metzger, als Seligen und legt von nun an den 17. April – den Todestag – als dessen Gedenktag fest. Nach der Übergabe des Briefes brandete Applaus auf.

Der Festgottesdienst im Münster wurde von Kardinal Kurt Koch

geleitet. Unter großem Geläut waren die zahlreichen Bischöfe, Priester und unzähligen Ministranten, Seminaristen und Gäste aus nah und fern in die Kathedrale eingezogen. Bereits zu Lebzeiten hatte sich Metzger auch ökumenisch engagiert.

Erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil fanden seine Anstrengungen in dieser Richtung Anerkennung. Als Zeichen der gegenseitigen Verbundenheit waren daher auch Geistliche der evangelischen

Kirche anwesend, die sich durch ihre schwarzen Talare abhoben und zugleich das Gesamtbild belebten. Die evangelische Landesbischöfin Heike Springhart brachte die Quintessenz aus dem Leben des Seligen in ihrem Grußwort auf den Punkt: „Metzgers Botschaft brauchen wir

heute dringender denn je.“ Mit „Wir“ waren alle christlichen Kirchen gemeint.

Ökumenisches Blut

Kardinal Koch betonte in seiner Predigt ebenfalls, dass das Blut der Märtyrer ökumenisch sei. Ihr Blut vereine alle Konfessionen. Außerdem ging er auf die Aktualität von Metzgers Botschaft ein: „Mit der Seligsprechung ist auch der Anspruch an uns verbunden, dass wir in der Nachfolge Jesu Christi in der heutigen Welt zum Zeugnis für Frieden und Einheit gerufen sind.“

Die Seligsprechung von Max Josef Metzger sei daher ein Aufruf an die Christen, ihren Glauben aktiv zu leben und durch ihre Taten zu bezeugen, insbesondere in einer zerrissenen Welt, wie sie auch Metzger erlebt habe. Sein Einsatz für Frieden und Versöhnung sei damit zeitlos



▲ Die Seligsprechungsfeier im Freiburger Münster leitete Kardinal Kurt Koch, mit dem zahlreiche Bischöfe am Altar standen. Oben: Das vom Bistum Magdeburg zur Verfügung gestellte Reliquiar erinnert an den alten kaiserlichen Reichsapfel, wird aber bekrönt vom Kreuz des Weltenkönigs Christus. Damit führt es hin zum an diesem Sonntag gefeierten Fest Christkönig. Auch das Meitingen Institut trägt diesen Namen. Fotos: Peter Cupac/Erzbistum Freiburg, KNA



▲ Es war ein großer Tag nicht nur für das Erzbistum Freiburg. Auch aus anderen Diözesen kamen zahlreiche Gläubige, Geistliche und Bischöfe. Rechts: Kardinal Kurt Koch (r.) umarmt den Augsburger Bischof Bertram Meier. Im Hintergrund Nuntius Erzbischof Nikola Eterović und der Melkitische Patriarch Gregor III. Laham.



aktuell und gewinne gerade angesichts der heutigen Kriege weltweit eine neue Dringlichkeit. Mit Blick auf die evangelischen Geistlichen erinnerte der Kardinal daran, dass Metzger überzeugt gewesen sei, dass die Kirche nur dann glaubwürdig für den Frieden in der Welt eintreten könne, wenn die Christen und christlichen Kirchen sich untereinander versöhnten.

Meitingen Ehrenplatz

Diese Hauptanliegen Metzgers, die auch im Gottesdienst zur Sprache kamen, setzt das Christkönigsinstitut aus Meitingen bis heute in

der Praxis um. Klar, dass auch eine Delegation mit nach Freiburg gereist war und im Münster gleich in der ersten Reihe Platz nehmen durfte.

Generalleiterin Annemarie Bäumler, die auch nach dem Gottesdienst noch ein Strahlen im Gesicht hatte, beschreibt den Weg bis zur Seligsprechung vor allem als eine Zeit des intensiven Gebets: „In unserer kleinen Hausgemeinschaft haben wir täglich das ‚Gebet um die Seligsprechung von Max Josef Metzger‘ eingebunden. Auch alle Mitglieder, die nicht im Haus leben, unterstützen die Bitte um die Seligsprechung täglich mit ihrem Gebet.“

Für Bäumler ist klar, dass Max Josef Metzger ein Mensch war, der zielstrebig und geradlinig seinen Weg voll Überzeugung gegangen ist. Die Zeit im Gefängnis habe er noch dazu genutzt, Lob- und Danklieder sowie österliche Hymnen zu verfassen – eine Reaktion, die sie tief beeindruckt. Noch heute könnten seine tiefe Frömmigkeit, sein unermüdliches Ringen um Frieden und Einheit, sein unerschütterliches Gottvertrauen und die darauf basierende frohe Zuversicht den Menschen Orientierung geben, erzählt die Generalleiterin. Als Zeichen der Verbundenheit zwischen Freiburg und Meitingen überreichte sie gerührt Erzbischof Burger ein Messgewand aus dem Nachlass Max Josef Metzgers.

Der wahre König

Traditionell gehört zu einer Seligsprechung auch die Präsentation einer Reliquie. Diese wurde am Sonntag nach der Verlesung des

päpstlichen Briefes nach vorne getragen und am Bild des Seligen niedergelegt. Die Form erinnert an den Reichsapfel der mittelalterlichen Könige. Durch die Bekrönung mit dem Kreuz wird jedoch an die Königsherrschaft Jesu erinnert, die die ganze Welt umspannt.

Magdeburger Leihgabe

Damit schlägt die Reliquie einen Bogen zum Christkönigsinstitut in Meitingen. Im Inneren des goldenen Gefäßes befinden sich ein Rückenwirbelknochen sowie Erde aus dem Grab des Märtyrers. Das Bistum Magdeburg hatte sich bereit erklärt, die seit der Umbettung dort aufbe-

wahrte Reliquie bis ins kommende Frühjahr anlässlich der Seligsprechung nach Freiburg auszuleihen.

Als am Ende des Gottesdienstes die Ministranten zu den Klängen des „Te Deum“ sogar zwei Weihrauchfässer schwenken und in Saltos durch die Luft kreisen lassen, wird klar: Seit heute gibt es nicht einfach nur einen Seligen mehr, sondern ein Vorbild für Standhaftigkeit und Lebenshingabe, das jetzt auch um seine Fürsprache angerufen werden darf. Und während der Rauch im hohen Gewölbe der gotischen Kathedrale verschwindet, singen die Gläubigen aus voller Kehle: „Der Blutzegen lichte Schar lobt und preist dich immerdar.“

Leander Stork/pba

Vorbild und Tröster

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den deutschen Priester Max Josef Metzger (1887 bis 1944), der am Sonntag in Freiburg seliggesprochen wurde, als Vorbild gewürdigt. Der Gründer des Säkularinstituts Christus König in Meitingen (Bistum Augsburg) sei wegen seines religiösen Engagements für den Frieden vom Nationalsozialismus bekämpft und hingerichtet worden, sagte Franziskus beim Mittagsgebet am Sonntag auf dem Petersplatz. Ebenso erinnerte er an die albanischen Priester Luigi Palic und Gjon Gazulli, die am gleichen Tag als Opfer der religiösen Verfolgung des 20. Jahrhunderts seliggesprochen wurden. „Möge das Beispiel dieser Märtyrer vielen Christen Trost spenden, die in unserer Zeit diskriminiert werden.“



▲ Annemarie Bäumler, Generalleiterin des Meitingen Christkönigsinstituts, überreichte dem Freiburger Erzbischof Stephan Burger ein Messgewand aus dem Nachlass Metzgers. Fotos: Peter Cupac/Erzbistum Freiburg, pba_Stork (2)

Kurz und wichtig



Neuer Vorsitzender

Der Augsburger Bischof Bertram Meier (Foto: KNA) ist neuer Stiftungsrats-Vorsitzender der Maximilian-Kolbe-Stiftung. Er folgt auf den emeritierten Bamberger Erzbischof Ludwig Schick. Die Stiftung wird von der Deutschen und der Polnischen Bischofskonferenz getragen. Sie initiiert und unterstützt seit 2007 Versöhnungsprozesse auf europäischer Ebene. Die Stiftung ist aus dem Maximilian-Kolbe-Werk entstanden, das sich seit über 50 Jahren um ehemalige Häftlinge von NS-Konzentrationslagern und Ghettos in Mittel- und Osteuropa kümmert.

Wort zum Sonntag

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat in München „Das Wort zum Sonntag“ zu seinem 70. Jubiläum beglückwünscht. „Am Anfang stand eine so einfache wie geniale Idee: Die Kirche kommt zu den Menschen nach Hause“, sagte er. Auch heute sei das Format mit über einer Million Zuschauern eine Erfolgsgeschichte, sagte Steinmeier beim Festakt in der evangelischen Sankt-Markus-Kirche. Dabei sei es sich treu geblieben, ohne schwierige Themen wie Missbrauch auszublenden. Die Sendung sei ihrer Zeit voraus gewesen und bis heute auch ein „ökumenischer Erfolg“.

Medienpreis 2024

In München ist der Katholische Medienpreis 2024 verliehen worden. Den mit 5000 Euro dotierten Hauptpreis bekam Miguel Helm für das in der „Zeit“ veröffentlichte Dossier „Staatsziel: Alle wegsperren!“ über die Schattenseiten der Regierung in El Salvador. Den mit 2500 Euro dotierten Preis in der Kategorie Fernsehen erhielt Lena Gilhaus für „Verschickungskinder – Missbrauch und Gewalt bei Kinderkuren“ (ARD). Marius Elfering bekam diesen Preis in der Kategorie Radio für seinen Beitrag „Erziehung und Strafe – Jugendkriminalität in Deutschland“ bei Deutschlandfunk Kultur. Mit dem undotierten Sonderpreis der Jury wurde Patrick Forbes für seinen Arte-Beitrag „Der Wahrheit verpflichtet – Der Journalist Muratow“ ausgezeichnet.

Keine Umbettung

Trotz massiver Tatvorwürfe im Hinblick auf sexualisierte Gewalt bleiben die sterblichen Überreste des früheren Bischofs von Hildesheim, Heinrich Maria Janssen (1907 bis 1988), in der Bischofsgruft des Doms. Die Gruft werde verschlossen und künftig nicht mehr öffentlich zugänglich sein, teilte das Bistum Hildesheim mit. Sie werde in Zukunft auch nicht mehr als Begräbnisstätte für Bischöfe dienen.

Christophorus dabei

Papst Franziskus hat verraten, dass er stets ein Medaillon des heiligen Christophorus bei sich trägt. Bei einer Audienz für die Transporteinheit der italienischen Streitkräfte sagte der Papst: „Auch ich verehere den heiligen Christophorus und trage stets ein Christophorus-Medaillon bei mir, damit er mir hilft, voranzukommen.“ Der Heilige in der Gestalt eines Riesen, der das Jesuskind trägt, gilt seit dem frühen Mittelalter als Beschützer von Menschen, die unterwegs sind.

PARAGRAF 218 ABSCHAFFEN?

Unnötiger Großkonflikt

Kritik an Legalisierungs-Vorstoß von Abtreibungen

BERLIN (KNA) – Ein vor allem von SPD und Grünen auf den Weg gebrachter Vorstoß zur Legalisierung von Abtreibungen sorgt für deutliche Kritik bei der Union und bei Lebensschützern.

Unionsfraktionschef Friedrich Merz (CDU) wies das Ansinnen als völlig inakzeptabel zurück. Es handle sich um ein Thema, „das wie kein zweites das Land polarisiert“ und „das wie kein zweites geeignet ist, einen völlig unnötigen weiteren gesellschaftspolitischen Großkonflikt in Deutschland auszulösen“, sagte Merz.

Am Donnerstag voriger Woche hatte eine Gruppe von SPD- und Grünen-Abgeordneten einen Gesetzentwurf und einen Antrag vorgelegt, um noch vor den Neuwahlen im Februar eine Änderung der Abtreibungsregeln zu erreichen. Auch aus den Reihen der Linken gibt es Unterstützer.

Kern des Vorstoßes ist es, Schwangerschaftsabbrüche aus dem Strafrecht herauszunehmen. Stattdessen sollen sie bis zur zwölften Woche, nach einer Vergewaltigung oder aus medizinischen Gründen künftig „rechtmäßig und straffrei“ sein und im Schwangerschaftskonfliktgesetz geregelt werden. Eine Beratungspflicht soll bleiben, allerdings ohne die derzeit geltende Wartezeit von drei Tagen. Die Kosten eines Schwangerschaftsabbruchs sollen künftig von der Krankenkasse übernommen werden.

„Wenn wir über dieses Thema reden, dann brauchen wir dafür Zeit, dann brauchen wir dazu auch Gutachten, was verfassungsrechtlich zulässig ist“, sagte CDU-Chef Merz weiter. Er sprach von einem Affront gegen die Mehrheit der Bevölkerung, die die Änderung nicht wolle.

Raum für Debatte

Die FDP-Abgeordnete Katrin Helling-Plahr sagte, sie halte es für unangemessen, dass die Gruppe „dem Bundestag auf den letzten Metern so ein komplexes Thema vor die Füße wirft“. Es brauche Raum für die gebotene gesellschaftliche Debatte.

Lebensschützer äußerten ebenfalls scharfe Kritik: „Wer Abtreibung aus dem Strafrecht entfernt, schafft Grundrechte von Kindern ab“, sagte die Vorsitzende des Bundesverbands Lebensrecht, Alexandra Maria Linder. Bei etwa 100 000 Abtreibungen



▲ Demonstranten beim „Marsch für das Leben“ 2023 in Köln. Laut CDU-Chef Friedrich Merz will eine Mehrheit der Bevölkerung keine Straffreiheit bei Abtreibungen. Foto: KNA

im Jahr in Deutschland und mehr als 1100 gemeldeten Einrichtungen, die Schwangerschaftsabbrüche vornehmen, könne zudem keine Rede von einem „Versorgungsmangel“ sein.

Der Verein Aktion Lebensrecht für Alle (ALfA) kritisierte den Vorstoß als „brandgefährlich“. Der Gesetzentwurf „will nicht nur die Tötung von Menschen eines bestimmten Alters rechtmäßig stellen, sondern die Kosten hierfür auch noch der Solidargemeinschaft aufbürden“, sagte die Bundesvorsitzende Cornelia Kaminski.

Auch Bischöfe dagegen

Auch die katholischen Bischöfe in Deutschland weisen den neuen Vorstoß zurück. Es gehe beim Thema Abtreibung um sehr grundsätzliche verfassungsrechtliche und ethische Fragen, sagte der Sprecher der Bischofskonferenz, Matthias Kopp. „Wir halten eine Reform des Schwangerschaftsabbruchsrechts für überhaupt nicht geeignet, in der derzeitigen politischen Situation im Bundestag noch behandelt und abgestimmt zu werden.“

Ein für eine solche Gesetzesänderung notwendiges, geordnetes Verfahren und eine angemessene Auseinandersetzung könnten zwischen Vertrauensfrage, Auflösung des Bundestags und Neuwahlen nicht stattfinden, sagte Kopp. „Ein derartiger Umgang stärkt nicht das Vertrauen in Politik und Demokratie!“

25 Jahre Kloster Helfta

Bischof Feige warnt: Krise darf kein Dauerzustand sein

EISLEBEN (KNA) – Das Zisterziensenerinnen-Kloster Helfta hat den 25. Jahrestag seiner Neugründung gefeiert.

Es war im 13. Jahrhundert Zentrum mittelalterlicher Frauenmystik mit den Ordensfrauen Mechthild von Magdeburg, Gertrud von Helfta und Mechthild von Hakeborn. In dem nahe Eisleben gelegenen Kloster leben noch sieben Ordensfrauen.

Viele gegenwärtige Entwicklungen trügen Züge einer Krise, sagte der Magdeburger Bischof Gerhard Feige am Sonntag bei der Jubiläumsfeier im Kloster. „Krisen gehören zum Menschen, können ihn voranbringen, dürfen aber nicht zum Dauerzustand werden.“ Er erinnerte an Gertrud von Helfta, die ohne eine Krise nicht zu der Heiligen geworden wäre, als die sie heute verehrt werde.



◀ Das Theaterspiel ist Sebastian Urbanskis große Leidenschaft. Das Foto zeigt ihn bei den Proben des Stücks „Der Schimmelreiter/Hauke Haiens Tod“ von Regisseur Jan-Christoph Gockel Anfang April im Deutschen Theater Berlin.

Foto: Imago/Funke
Foto Services

VIELE HÖHENFLÜGE TROTZ GENETISCHER BESONDERHEIT

„Leide nicht am Down-Syndrom“

Schauspieler Sebastian Urbanski sieht Bluttests für Schwangere kritisch

BERLIN – Sebastian Urbanski ist 46 Jahre alt, arbeitet als Schauspieler, ist verheiratet – und er hat das Down-Syndrom. Auch deshalb sieht er den Bluttest für Schwangere kritisch: Menschen wie er würden dann noch häufiger aussortiert, meint er.

„Höher kannst du nicht fliegen.“ Das hat sein Vater zu ihm gesagt. Vor sieben Jahren, als Sebastian Urbanski im Bundestag eine eindringliche Rede zum Holocaust-Gedenktag hielt. Der frühere Bundespräsident Joachim Gauck wollte anschließend seine Hand nicht mehr loslassen, erzählt er. Auch die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) beglückwünschte ihn. Spätestens da wurde der Schauspieler ein Promi. Ein Promi mit Down-Syndrom.

Was sein Vater damals nicht wusste: Es sollte einen weiteren Höhenflug geben. Im vergangenen Jahr heiratete Urbanski. Seine Frau Juliana Götzte ist ebenfalls Schauspielerin und hat wie er in mehreren Filmen mitgespielt. Kennengelernt haben sich die beiden in der Theatergruppe „RambaZamba“, in der Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderung zusammen arbeiten. Sie leben inzwischen in einer gemeinsamen Wohnung der Lebenshilfe in Berlin-Wedding.

Mit der Lebenshilfe verbindet ihn noch mehr: Der 46-Jährige engagiert sich in dem Verein für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Als erstes Mitglied mit Down-Syndrom ist er in deren Vorstand berufen worden. Er sieht darin eine große Chance, sich in politische Fragen einzumischen. So sieht er es kritisch, dass der Bluttest für Schwangere seit rund zwei Jahren unter bestimmten Voraussetzungen eine Kassenleistung ist.

Gegen das Aussortieren

Urbanski ist gegen die Tests, mit denen festgestellt werden kann, ob das Kind ein Down-Syndrom hat. „Ich leide nicht am Down-Syndrom“, versichert Urbanski. Er bedauert es sehr, dass durch vorgeburtliche Tests „Menschen wie ich vor der Geburt aussortiert werden“. Mit seinem Engagement will Urbanski Eltern Mut machen, sich für ein Kind mit der gleichen genetischen Besonderheit zu entscheiden und es nicht abtreiben zu lassen.

Mit seiner Kritik an dem Test ist Urbanski nicht allein. Neben den Behindertenverbänden ist es auch die katholische Kirche, die sich dagegen positioniert. Seit einigen Monaten ist auch eine interfraktionelle Abgeordnetengruppe aktiv, die

möchte, dass es für die Tests zumindest ein Monitoring gibt.

Einer der Gründe dafür: Laut Untersuchungen ergibt fast jeder dritte positive Test zu Unrecht einen Hinweis auf eine Trisomie. Nachbarländer zeigten zudem, dass mit der Einführung von Kassenleistungen deutlich weniger Kinder mit Trisomie 21 zur Welt kämen. Kritiker der Methode befürchten, dass durch die Tests langfristig die Stigmatisierung von Familien mit Trisomie-21-Fällen zunehmen und die Unterstützungsangebote für Betroffene abnehmen.

Urbanski will sich in jedem Fall weiter engagieren. Seine Liebe zum Schauspiel soll darunter aber nicht leiden. Zumal diese Leidenschaft ihm, der 1978 im Ost-Berliner Bezirk Pankow geboren wurde, quasi mit in die Wiege gelegt wurde: Seine Eltern sind große Theaterfans, so dass sein Vater ein Puppentheater für ihn bastelte, als er ein kleiner Junge war. Als seine Eltern ihm mit Handpuppen Geschichten vorspielten, war der Junge Feuer und Flamme, erzählt seine Mutter Bettina Urbanski.

Mit den Nachbarskindern übte er kleinere Stücke ein. Als seine Mutter von einem integrativen Theaterprojekt hörte, war Urbanski als einer der ersten dabei. Nach Abschluss

der Schule wurde das Theater für ihn ein Ausgleich zur Arbeit in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen. Als das Theater 2007 den Status einer Kunst-Werkstatt erhielt, wurden die Mitglieder fest angestellte Schauspieler.

Auch in diesem Monat steht er wieder auf der Bühne – zusammen mit seiner Frau. In dem neu inszenierten Shakespeare-Klassiker „Sein oder Nichtsein“ spielt er den Theaterregisseur Peter Zadek, der in dem Stück das Shakespeare-Drama gegen alle Widerstände auf die Bühne bringen will. *Birgit Wilke/KNA*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt von WALBUSCH Walter Busch GmbH & Co. KG, Solingen, bei. Einem Teil dieser Ausgabe liegt ein Prospekt mit Spendenaufruf von Missio, München, bei. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat November

Für alle, die ein Kind verloren haben: dass Eltern, die um ein verstorbenes Kind trauern, in der Gemeinschaft Unterstützung und vom tröstenden Geist inneren Frieden finden.



NEUES BUCH VON FRANZISKUS

Papst: Vielleicht Völkermord in Gaza

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat sich dafür ausgesprochen, die aktuellen Ereignisse im Gazastreifen eingehend zu untersuchen. „Nach Ansicht einiger Experten weist das Geschehen in Gaza die Merkmale eines Völkermords auf“, schreibt Franziskus in einem neuen Buch. „Wir sollten sorgfältig prüfen, ob es in die von Juristen und internationalen Gremien formulierte technische Definition passt.“ Israel, dessen Kriegsführung gegen die Terrorgruppe Hamas im Gazastreifen manche Kritiker als Genozid bezeichnen, erwähnt der 87-Jährige nicht direkt.

Franziskus äußerte sich in dem Buch „Hoffnung enttäuscht nie. Pilger auf dem Weg zu einer besseren Welt“ des argentinischen katholischen Journalisten Hernán Reyes Alcaide. Die Zeitung „La Stampa“ veröffentlichte Auszüge daraus. Das Buch sollte am Dienstag in Italien, Spanien und Lateinamerika erscheinen. Der Papst spricht darin Themen wie Migration, Krieg und Klimakrise an. Gerade im Nahen Osten seien Millionen vor Konflikten in der Region geflohen. Er denke vor allem an die Menschen in Gaza. Weiter verwies er auf die Lage in Europa, insbesondere in der Ukraine.

Dank Franziskus ein Zuhause

Am Welttag der Armen lud der Almosenmeister Obdachlose zum Essen ein

ROM – Anlässlich des von ihm ins Leben gerufenen Welttags der Armen hat Papst Franziskus am Sonntag mit einfachen Gesten und starken Botschaften ein Zeichen der Solidarität mit Bedürftigen gesetzt. Im Mittelpunkt stand sein Aufruf, eine „Mystik der offenen Augen“ zu entwickeln, wie sie der Theologe Johann Baptist Metz beschrieben hat.

Der Tag begann mit einer Messe im Petersdom, in der Franziskus die Gläubigen dazu ermutigte, „durch Handlungen der Liebe und Gerechtigkeit“ Zeugen der christlichen Hoffnung zu sein. Diese Hoffnung, betonte er, brauche mehr als Worte – sie erfordere Engagement: im Alltag, in der Pflege der Umwelt, im Teilen mit den Bedürftigen und im sozialen wie politischen Einsatz für eine gerechtere Welt.

Mehrere hundert Arme nahmen an der Feier im Petersdom teil und saßen teils in den vorderen Reihen, in unmittelbarer Nähe zu Kardinälen und Erzbischöfen. Kurien-erzbischof Rino Fisichella leitete den Gottesdienst, der für viele der Anwesenden die Botschaft enthielt,

dass die Kirche an ihrer Seite steht. Im Anschluss an die Messe begab sich der Papst in die Audienzhalle des Vatikans, wo er gemeinsam mit etwa 1300 bedürftigen Menschen zu Mittag aß. Die Gäste waren von Kardinal Konrad Krajewski, dem Päpstlichen Almosenmeister, eingeladen worden.

Für Giuseppe, einen langjährigen Obdachlosen aus Rom, war das Essen nicht nur ein Moment der Gemeinschaft. Es ging ihm auch um die Begegnung mit dem Papst, der die Armen immer wieder in den Mittelpunkt seines Wirkens stelle.

Worte genügen nicht

Nach dem Mahl erhielten die Gäste Rucksäcke mit Lebensmitteln und Hygieneartikeln – eine Geste, die zeigen sollte, dass Fürsorge und Nächstenliebe nicht bei Worten stehenbleiben.

Noch vor der Messe hatte Franziskus 13 symbolische Schlüssel gesegnet. Diese stehen für 13 neue Häuser, die die Obdachlosen-Allianz FHA (Famvin Homeless Alliance) in ebenso vielen Ländern errichten will. Die Initiative wird von der Vinzen-

tinischen Familie getragen, einem weltweiten Netzwerk aus etwa vier Millionen Christen, die sozial Benachteiligte tätig unterstützen.

Berührend waren die Geschichten der Menschen, die von ihren Erfahrungen berichteten. Ein Gast aus Palermo, den die Gemeinschaft Sant'Egidio von der Straße geholt hatte, sprach von der Hoffnung, die ihm das vom Papst initiierte Obdachlosenheim „Palazzo Migliori“ schenkt. Dort habe er nicht nur ein Dach über dem Kopf gefunden, sondern auch eine Gemeinschaft, die ihm die Perspektive auf ein neues Leben eröffne. „Dank Seiner Heiligkeit, dem Papst, und Kardinal Krajewski habe ich jetzt ein Zuhause und eine Familie“, erklärte er. Sein nächstes Ziel sei gesundheitliche Stabilität und eine Arbeit, egal in welchem Bereich.

Ein anderer Teilnehmer albanischer Herkunft erzählte von seinen Herausforderungen nach seiner Ankunft in Italien. Inzwischen habe er eine Arbeit als Zimmermann gefunden, doch die Anfangszeit sei schwer gewesen. Er erinnerte sich an eine frühere Begegnung mit Franziskus, bei der er gemeinsam mit dem Papst an einem Tisch saß. „Er ist ein heiliger Mann“, sagte der Mann.

Den Welttag der Armen versteht der Vatikan nicht nur als einen Moment des Gebets, sondern auch als Aufruf zum Handeln. Franziskus zeigte einmal mehr, dass sich der Glaube in konkreter Liebe und Solidarität verwirklicht.

Kardinal Krajewski, der als Almosenmeister die sozialen Initiativen des Papstes koordiniert, betonte gegenüber den Vatikanmedien die Bedeutung der kontinuierlichen Hilfe des Vatikans für Bedürftige. Besonders hob er den medizinischen Bereitschaftsdienst unter den Kolonnaden des Petersplatzes hervor, der täglich geöffnet ist. Dieser Dienst versorgt jeden Tag etwa 150 Menschen, darunter auch viele ohne offizielle Papiere. *Mario Galgano*



▲ Beim Essen mit bedürftigen Menschen in der vatikanischen Audienzhalle wurden auch Mütter mit ihren Kindern von Papst Franziskus eigens begrüßt. Foto: Galgano

DIE WELT



ZUM HEILIGEN JAHR

Das Erbe zugänglich gemacht

In einem KI-Projekt mit Microsoft entstand ein „digitaler Zwilling“ des Petersdoms

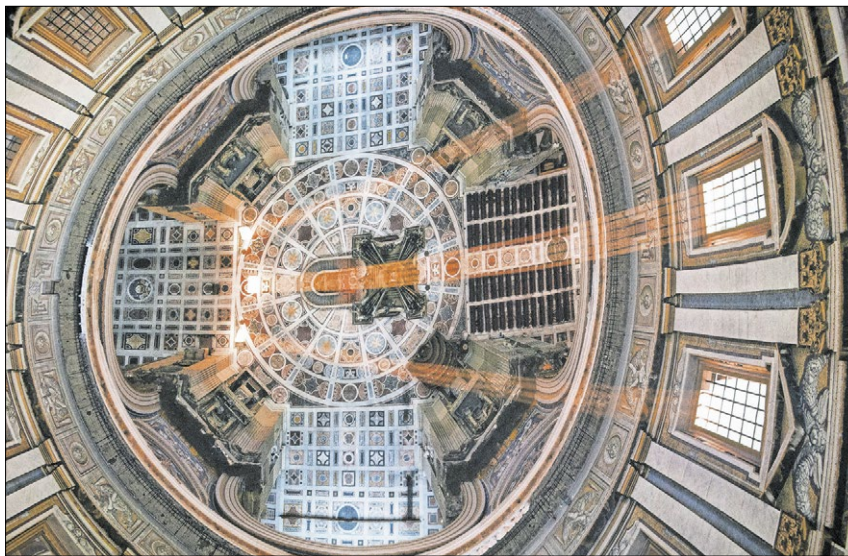
ROM (KNA) – Für manche ist Künstliche Intelligenz Teufelszeug – nicht jedoch für Papst Franziskus. Man müsse nur wissen, wie man KI einsetzt, betont er immer wieder. Und nutzt sie jetzt für ein einzigartiges Projekt am Petersdom.

Nachts nur mit zwei Drohnen und ein paar Kollegen im strahlend hellen Petersdom – daran wird sich Andrea Louis (30) ihr Leben lang erinnern. „Es war eine unglaubliche Erfahrung. Und ich hoffe, dass wir mit dem Ergebnis vielen Menschen Freude machen.“ Die Software-Ingenieurin spricht von dem brandneuen KI-Projekt rund um die Papstbasilika, das der Vatikan und Microsoft vor Kurzem der Öffentlichkeit präsentierten.

Die größte Kirche der Christenheit, Ziel von täglich bis zu 60 000 Menschen, kann künftig dank ihres digitalen Zwillings von überall auf der Welt „besucht“ werden. Spätestens zur offiziellen Eröffnung des Heiligen Jahrs 2025 an Heiligabend – vielleicht auch schon Anfang Dezember – soll dazu eine interaktive Website online sein, versprochen Kardinal Mauro Gambetti und Microsoft-Chef Brad Smith vor Journalisten in Rom. „Es ist der digitale Zwilling für eines der wichtigsten und großartigsten Gebäude der Welt“, sagte Smith.

Bilder brillant aufbereitet

Außerdem gibt es künftig in der Papstbasilika zwei Ausstellungen mit dem Titel „Petros Eni“ („Petrus ist hier“), die auch neue (kunst-)historische Erkenntnisse ermöglichen. Allein schon der Ort ist spektakulär: In den achteckigen Räumen hoch oben rund um die Kuppel kann man anhand hochauflösender und brillant aufbereiteter Bilder in die



▲ Der Blick aus der Kuppel nach unten: Mithilfe von Drohnen und hochauflösenden Kameras wurde das Innere des Petersdoms für das KI-Projekt fotografiert. Foto: KNA

rund 1700-jährige Geschichte der Papstbasilika eintauchen.

Zudem soll speziell für die junge Generation ab Januar eine Version des Online-Spiels Minecraft auf dem Markt sein, für das der Petersdom nicht nur als Szenerie dient, sondern auch eine Menge spannend aufbereiteter Infos liefert. Smith sprach denn auch vom wahrscheinlich ambitioniertesten Projekt dieser Art, das die Menschheit bisher gesehen habe.

Gerade zum Heiligen Jahr sei es wichtig, auch den Menschen, die nicht zum katholischen Großereignis nach Rom kommen können, die Papstbasilika zu öffnen, sagte Kardinal Gambetti. „Schließlich ist die Kirche über dem Grab des Apostels Petrus erbaut, auf dem auch unser Glaube basiert. Ich hoffe, dass wir dieses Erbe anhand des Projekts besser zugänglich machen können“, erklärte der Erzpriester des Petersdoms.

Darüber hinaus seien dank des KI-Projekts, zu dem der Vatikan und Microsoft im Februar 2022 erste Gespräche führten, Risse in

Decken, Wänden oder Kunstwerken sowie fehlende Teile in Mosaiken oder Dächern entdeckt worden. Ohne die KI hätte man diese nie ausfindig gemacht.

Im Sommer 2023 wurde die Kathedrale mit ihren 22 000 Quadratmetern umbauter Fläche von zwei Drohnen mit Spezialkameras mit hochauflösenden Kameras und Laserscannern vier Wochen lang innen und außen fotografiert, berichtet Software-Entwicklerin Andrea Louis von Iconem. Das auf die Digitalisierung gefährdeter Kulturerbestätten spezialisierte Startup ist neben „Dadada-Studios“ und „Trifilm“ ebenfalls Kooperationspartner des Projekts.

Bei Festbeleuchtung

Der Vatikan habe dem Team voll auf vertraut, sagt Louis. Tagsüber wurde außen und in nicht-öffentlichen Räumen fotografiert, von 19 Uhr bis Mitternacht dann im Petersdom, immer in maximaler Festbeleuchtung.

„Das machte das finale Modell so hochauflösend und mit Farben, die so nah an der Realität sind“, schwärmt die Expertin. Es sei äußerst anspruchsvoll gewesen, in all den Korridoren, Ecken und Winkeln zu filmen, aber auch die schönste Aufgabe dank der herrlichen Kunst und dem vielen Gold und Marmor.

KI sei in vielen Teilen des Projekts unverzichtbar gewesen, nicht zuletzt bei der Zusammensetzung der 400 000 Bilder zu einem stimmigen Ganzen. Dass Papst Franziskus die Projektgruppe zuvor in Audienz empfangen und ihre Arbeit gelobt hatte, macht Andrea Louis zusätzlich stolz. „Ich bin gespannt, wie all das bei den Menschen ankommt.“

Transparenz als Grundsatz

Ausgangspunkt der Kooperation mit Microsoft war unter anderem der im Februar 2020 von der Päpstlichen Akademie für das Leben veröffentlichte Aufruf „Rome Call for AI Ethics“ (Römischer Aufruf für Ethik der KI). Die Unterzeichner, darunter Unternehmen, Regierungen und Organisationen, verpflichten sich, im Umgang mit KI Grundsätze wie Transparenz, Rechenschaftspflicht, Unparteilichkeit, Zuverlässigkeit, Sicherheit und Datenschutz zu befolgen. Zu den Erstunterzeichnern zählte auch Microsoft-Chef Smith.

Dieser zeigte sich im gut gefüllten Vatikanischen Pressesaal stolz: „Durch dieses Projekt kann man die Basilika in einer Art sehen, wie sie noch keine Generation vorher gesehen hat“, sagte der Konzern-Chef. Er sei dankbar für zweieinhalb Jahre Zusammenarbeit mit tollem Ergebnis. „Wenn wir das können, bedenken Sie, was wir in Zukunft alles tun können.“

Sabine Kleyboldt

Aus meiner Sicht ...



Ludwig Rendle leitete im Bistum Augsburg 16 Jahre die Hauptabteilung schulischer Religionsunterricht. Im Ruhestand hat er sich über Max Josef Metzger promoviert.

Ludwig Rendle

Rehabilitation und Lernprozess

Bei der Seligsprechung von Max Josef Metzger im Freiburger Münster wurde das segensreiche Wirken des Seligen von Kardinal Kurt Koch als Vertreter des Papstes gewürdigt. Das war nicht immer so. Metzger erntete in seinem Leben vielfach Ablehnung. In einem Brief an seine Schwester im Februar 1939 beklagte er, dass er viele Entwicklungen früher als andere voraussehe, oft aber nicht verstanden werde.

An einigen Beispielen möchte ich dies erläutern: Die „Lehre vom gerechten Krieg“ stellte schon im Altertum Kriterien auf, nach denen ein Krieg als „gerecht“ gelte. Metzger belegte am Beispiel des Ersten Weltkriegs, dass diese Lehre von beiden Kriegsparteien für sich reklamiert wurde. Er lehnte sie ab und wurde

dafür vom damaligen Nuntius Eugenio Pacelli zurechtgewiesen. Im Jahre 2000 stellten die deutschen Bischöfe im Schreiben „Gerechter Friede“ fest, dass die Lehre vom „Gerechten Krieg“ an ihr Ende gekommen sei.

1929 kündigte der Augsburger Bischof Maximilian von Lingg an, er werde Metzger vom Priesteramt suspendieren, wenn dieser – wie er gehört habe – die Eucharistie nochmals in deutscher Sprache zelebriere. Die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanum führt dann die Verwendung der Muttersprache verpflichtend ein.

Bei einem interreligiösen Kongress 1928 in Den Haag hielt Metzger vor Muslimen, Hinduisten, Sufis und Mennoniten einen

Vortrag über „Der Friede im Reiche Christi“. Er musste sich gegenüber seinem Erzbischof rechtfertigen und wurde zurechtgewiesen. Im Schreiben „Friede diesem Haus“ von 2024 bezeichnen die deutschen Bischöfe den interreligiösen Dialog jetzt als ihr besonderes Anliegen auf dem Weg zum Frieden.

Die Beispiele stehen exemplarisch. Von seinem Freiburger Erzbischof wurde Metzger noch gegenüber dem Volksgerichtshof 1943 als „Phantast und Wolkensegler“ eingestuft. Die Seligsprechung ist nun der Höhepunkt im Prozess der Rehabilitation eines unverstandenen Visionärs. Sie dokumentiert gleichzeitig die Fähigkeit der Kirche zum Lernprozess und der Revision eigener Positionen.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Lieber gut als politisch korrekt

Es beginnt mit zwei glockenschlagähnlichen Tönen, und schon weiß der geübte Radiohörer: Jetzt kommt ein Klassiker des Weihnachts-Pop. „Do They Know It's Christmas?“ des vom irischen Musiker Bob Geldof ins Leben gerufenen Projekts „Band Aid“ läuft vor und im Advent mindestens so oft wie „Last Christmas“. Doch während sich an letzterem die Geister scheiden, herrschte über das Lied von „Band Aid“ lange Einigkeit: Das Benefizstück erbrachte einige Millionen Pfund, mit denen die Hungersnot in Äthiopien bekämpft wurde. Was sollte jemand gegen so ein Lied einzuwenden haben?

In Zeiten politischer Korrektheit lässt sich aber natürlich einiges finden, was man be-

mängeln kann. So kritisiert die evangelische Theologin Sarah Vecera, im Text sei von Äthiopien, um das es Geldof ging, gar nicht die Rede, sondern nur pauschal von Afrika, wo unter der brennenden Sonne nichts wachse. Vecera findet das „einseitig und problematisch“. Sie liest daraus einen „Eurozentrismus“ ab, der aus der Kolonialzeit komme und dazu führe, dass „wir uns als überlegen sehen“, erläutert die in den Medien als „Rassismusexpertin“ betitelte Theologin.

Offensichtlich verkennt sie, dass es Bob Geldof nicht um ein adäquates, politisch korrektes und der Kolonialgeschichte gerecht werdendes Traktat über Äthiopien ging, sondern um ein möglichst zu Herzen gehendes,

eingängiges Musikstück, mit dem er Spenden generieren wollte (was ihm auch perfekt gelungen ist). Es bringt wenig, über die auch vorhandenen Eliten und Wirtschaftsbosse Afrikas zu singen, wenn man auf eine Hungersnot aufmerksam machen will.

Soviel Moralismus bringt sogar politisch ähnlich tickende Naturen wie den „Tote Hosen“-Sänger Campino auf die Palme. Er hatte 2014 eine deutsche Version des Liedes zugunsten der Ebola-Opfer aufgenommen. „Es geht darum, etwas zu tun, anstatt die Füße hochzulegen“, verteidigte er sein Projekt. Richtig so! Wer einer Katastrophe ins Auge schaut und um sein Leben kämpft, braucht keine verbalen Reparationen, sondern echte Hilfe.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Kamalas Fehler treffen Europa

Es ist nicht Donald Trump, der die Präsidentschaftswahlen in den USA gewonnen hat – Kamala Harris hat sie verloren. Zunächst schien Joe Biden sie zu verlieren, der vor allem wirtschaftlich eine gar nicht so üble Regierungsbilanz aufzuweisen hatte. Aber Bidens Gebrechlichkeit erlaubte dem mehrfach als Straftäter verurteilten Trump, sich als vitalere Alternative zu präsentieren.

Als dann Kamala Harris aufgrund von Bidens Rückzug an die Spitze der Demokraten-Kampagne trat, hatte sie eine großartige Chance, breite Kräfte gegen den polarisierenden Ex-Präsidenten zusammenzuführen. Diese verspielte sie, weil sie auf die falschen Themen setzte. Nicht Wirtschaft, soziale Ge-

rechtigkeit und Heilung der Wunden, die die inneren Auseinandersetzungen in den USA dieser Weltmacht Nummer 1 geschlagen haben, waren ihre Schwerpunkte, sondern linke Ideologie – von der Abtreibungsgesetzgebung bis hin zum Genderismus.

Nun sind die USA keinesfalls so konservativ, wie es manche gerne hätten – was man daran sieht, dass in einigen Bundesstaaten für Trump abgestimmt und gleichzeitig gegen eine strengere Lebensschutzgesetzgebung votiert wurde. Die Harris-Agitation war aber vielen zu viel, allen voran den katholischen Latinos. Problematisch an der Niederlage von Harris ist allerdings, dass offenbar viele junge und auch schwarze Amerikaner männ-

lichen Geschlechts meinen, eine Frau sei nicht in der Lage, ein so großes Land zu führen.

Am Resultat der US-Wahlen sind für uns Europäer aber hauptsächlich die sicherheitspolitischen Aspekte von Bedeutung. Trump bringt das westliche Bündnis schon vor seinem Amtsantritt teilweise ins Wanken. Andere würden dasselbe ähnlich, aber langsamer tun. Die Zukunft der USA liegt bekanntlich im Pazifik. Das bedeutet zwar nicht, die atlantische Partnerschaft aufzugeben – wir müssen sogar unter Trump um sie ringen. Aber die Errichtung von Vereinigten Staaten von Europa mit gemeinschaftlicher Außen- und Sicherheitspolitik muss endlich von der Utopie zum konkreten Arbeitsplan werden.

Leserbriefe

Foto: Axb/CC BY-SA 3.0 (http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0)



▲ Mauer und Stacheldraht waren jahrzehntelang Normalität in Berlin.

Das Glück eines Tages

Zu „Der Tag, als die Mauer fiel“ in Nr. 45:

Wenn ich mir die Gedenkfeiern anschau, wenn ich mir den Konflikt zwischen Ost und West anschau, wenn ich mir bewusstmache, was sich damals am 9. November 1989 abspielte, dann ist die Ernüchterung sehr groß. Aus meiner Sicht fehlt die Erinnerungskultur in Deutschland!

Vielleicht hängt es nach wie vor mit der Verdrängung des schlimmsten Kapitels der deutschen Geschichte, des NS-Regimes, zusammen? Nachkriegsdeutschland durfte kein Geschichtsbewusstsein entwickeln. Ein Volk jedoch, das sich seiner (auch brutalen) Geschichte nicht bewusst ist, wird zum Spielball.

Was sich da, angestoßen von jungen Christen in den Kirchen der DDR, am 9. November 1989 ereignet hat, darf und muss man als Wunder deuten und

bewerten! Es war eine friedliche Revolution, die es gerade in der Geschichte von Deutschland vorher und nachher nicht mehr gegeben hat!

Ja, auch wenn die 68er-Generation das gar nicht gerne hört: Auch ihre „Revolution“ führte zu Gewalt und Terror. In Erinnerung bleibt der „heiße Herbst“ der 1970er Jahre. Friedlich war dagegen die Revolution der Menschen in der DDR. Jedes Jahr am 9. November erlebe ich dieses Glück, von dem so viele Politiker am Tag des Mauerfalls gesprochen haben.

Jahrelang fuhr ich mit Schülern nach West-Berlin und stand jedes Mal am Brandenburger Tor. Jedes Mal dachte ich: Das darf doch nicht wahr sein! Genau dieser Gedanke kam mir, als ich am 9. November 1989 von der Öffnung der Mauer hörte: Es darf doch nicht wahr sein! Ich wünsche uns allen in Deutschland, dass wir dankbar und glücklich sind über das Geschenk der Wiedervereinigung.

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Leseraufruf

Erinnern Sie sich an den 9. November 1989? Wie haben Sie den Tag des Mauerfalls erlebt? Wie haben Sie damals darüber gedacht? Schreiben Sie uns: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg. Oder schicken Sie uns eine E-Mail an redaktion@suv.de oder leser@bildpost.de.

Titel verweigert

Zu „Kein Deutscher darunter“ in Nr. 41:

Es ist nicht schön, dass Papst Franziskus dem Berliner Erzbischof seit Jahren den Kardinalstitel verweigert. Alle Vorgänger von Erzbischof Heiner Koch waren Kardinäle. Fast alle Hauptstädte in Europa, Amerika und zum Teil auch in Asien haben Kardinäle. Berlin wäre wegen der Ost-West-Verbindung sehr wichtig

und der Erzbischof hätte ein ganz anderes Gewicht als Kardinal.

Man hat den Eindruck, dass Papst Franziskus etwas gegen die Kirche in Deutschland hat. Siehe auch die schlechte Behandlung von Erzbischof Georg Gänswein, nun Nuntius in den baltischen Staaten. Was die Kreierung neuer Kardinäle anbelangt, enttäuscht mich Papst Franziskus immer wieder.

Anton Cingia, Pfarrer i.R.,
78730 Lauterbach

Künstliche Intelligenz

Wo kommt KI
in unserer heutigen Welt
schon zum Einsatz?



Jetzt als Podcast
auf radio-augsburg.de

 **radio
augsburg**

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Christkönigssonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Dan 7,2a.13b–14

Daniel sagte: Ich schaute in meiner Vision während der Nacht und siehe: Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie ein Menschensohn. Er gelangte bis zu dem Hochbetagten und wurde vor ihn geführt.

Ihm wurden Herrschaft, Würde und Königtum gegeben. Alle Völker, Nationen und Sprachen dienten ihm. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Reich geht niemals unter.

Zweite Lesung

Offb 1,5b–8

Jesus Christus ist der treue Zeuge, der Erstgeborene der Toten, der Herrscher über die Könige der Erde.

Ihm, der uns liebt und uns von unseren Sünden erlöst hat durch sein Blut, der uns zu einem Königreich gemacht hat und zu Priestern vor Gott, seinem Vater: Ihm sei die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit. Amen.

Siehe, er kommt mit den Wolken und jedes Auge wird ihn sehen, auch alle, die ihn durchbohrt haben; und alle Völker der Erde werden seinetwegen jammern und klagen. Ja, Amen.

Ich bin das Alpha und das Ómega, spricht Gott, der Herr, der ist und der war und der kommt, der Herrscher über die ganze Schöpfung.

Evangelium

Joh 18,33b–37

In jener Zeit fragte Pilatus Jesus: Bist du der König der Juden?

Jesus antwortete: Sagst du das von dir aus oder haben es dir andere über mich gesagt? Pilatus entgegnete: Bin ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohepriester haben dich an mich ausgeliefert. Was hast du getan?

Jesus antwortete: Mein Königtum ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Königtum von dieser Welt wäre, würden meine Leute kämpfen, damit ich den Juden nicht ausgeliefert würde. Nun aber ist mein Königtum nicht von hier.

Da sagte Pilatus zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.



Gedanken zum Sonntag

Ein König der anderen Art

Zum Evangelium – von Pfarrer Pater Steffen Brühl SAC



„Bist du der König der Juden?“, fragt Pilatus, und es wirkt fast, als wolle er die Antwort gar nicht wissen. Für

Pilatus ist „Königtum“ Macht, Dominanz und Kontrolle. Doch Jesu Antwort überrascht: „Mein Königtum ist nicht von dieser Welt.“ Jesus spricht nicht von politischer Macht, sondern von einem Königtum der Wahrheit.

Jesu Königtum stellt die üblichen Machtverhältnisse auf den Kopf. Sein Königtum basiert nicht auf Zwang und Herrschaft, sondern auf Wahrheit und Liebe. Er sagt: „Ich bin dazu geboren und in die Welt

gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege.“ Hier geht es nicht um eine politische Revolution, sondern um eine innere Umkehr, um ein Reich, das im Herzen beginnt. Die Wahrheit, von der Jesus spricht, ist das tiefe Wissen um Gott, das sich in Liebe und Vergebung ausdrückt.

Pilatus versteht das nicht. Für ihn bleiben Wahrheit und Macht abstrakt, etwas, das sich politisch bewerten lässt. Doch für Jesus ist die Wahrheit lebendig und persönlich. „Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ Jesus lädt jeden Menschen ein, dieser Wahrheit zu folgen, ihr Raum zu geben. Sein Königtum ist ein Leben, das auf Liebe und Barmherzigkeit gegründet ist – eine Wahrheit, die verbindet, statt zu trennen.

Das Christkönigsfest am Ende des Kirchenjahres lädt uns ein, über unser Bild von Macht und Königtum nachzudenken. Pilatus' Frage an Jesus ist auch unsere Frage: „Was bedeutet es, dass Christus König ist?“ Macht verbinden wir oft mit Stärke und Autorität. Doch Jesus zeigt uns ein anderes Königtum – eines, das in Liebe gründet und zum Dienst an anderen ruft. Sein Thron ist das Kreuz, seine Krone aus Dornen. Diese Haltung des Dienens offenbart das wahre Wesen seiner Königsherrschaft.

Das Fest Christkönig fordert uns heraus, das Beispiel, das Jesus uns gegeben hat, in unserem Alltag nachzuleben. Wenn wir ihm als König folgen, bedeutet das, dass wir uns nicht auf Macht oder Gewalt verlassen, sondern auf Frieden und

Gerechtigkeit setzen. Es heißt, seine Wahrheit zur Grundlage unseres Handelns zu machen. In einer Welt voller Ungerechtigkeit und Spaltung sind wir dazu berufen, seine Botschaft des Friedens zu leben.

Ein Reich der Liebe

Jesus als König erinnert uns daran, dass das Reich Gottes kein Ort ist, sondern ein Zustand des Herzens. Es ist ein Aufruf, seine Wahrheit zur Grundlage unseres Lebens zu machen und ihm in Hingabe zu folgen. Wer „aus der Wahrheit ist“, hört auf seine Stimme und wird Teil seines Reiches. In Jesu Königtum gibt es keinen Platz für Herrschaftsansprüche oder Machtspiele – es ist ein Reich, das aus Hingabe und Liebe besteht.



„Ich bin das Alpha und das Omega.“ Das Christusmonogramm zwischen dem ersten und dem letzten Buchstaben des griechischen Alphabets war ein beliebtes Motiv auf christlichen Grabsteinen. Auf diesem fränkischen Fragment aus dem achten Jahrhundert sind die Buchstaben α und ω aus Unkenntnis des Griechischen verkehrt angebracht. Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 34. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 24. November Christkönigssonntag

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusseggen (weiß);
1. Les: Dan 7,2a.13b–14, APs: Ps 93,1.2–3.4–5, 2. Les: Offb 1,5b–8, Ev: Joh 18,33b–37

Montag – 25. November Hl. Katharina von Alexandrien, Jungfrau, Märtyrin

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 14,1–3.4b–5, Ev: Lk 21,1–4; Messe von der hl. Katharina (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den Ausw

Dienstag – 26. November Hl. Konrad und hl. Gebhard, Bischöfe von Konstanz

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 14,14–19, Ev: Lk 21,5–11; Messe von den hll. Konrad und Gebhard

(weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den Ausw

Mittwoch – 27. November

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 15,1–4, Ev: Lk 21,12–19

Donnerstag – 28. November

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 18,1–2.21–23; 19,1–3.9a, Ev: Lk 21,20–28

Freitag – 29. November

Messe vom Tag (grün); Les: Offb 20,1–4.11 – 21,2, Ev: Lk 21,29–33

Samstag – 30. November Hl. Andreas, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusseggen (rot); Les: Röm 10,9–18, APs: Ps 19,2–3.4–5b, Ev: Mt 4,18–22

Lied der Woche

Gelobt seist du, Herr Jesu Christ,
ein König aller Ehren;
dein Reich ohn' alle Grenzen ist,
ohn' Ende muss es währen.
Christkönig, alleluja, alleluja.

Auf deinem Haupt voll Majestät
trägst du der Gottheit Krone,
hell Licht aus deinem Auge geht
und Glanz von deinem Throne.
Christkönig, alleluja, alleluja.

Das All durchtönt ein mächt'ger Ruf:
„Christ A und O der Welten!“
Das Wort, das sie zu Anfang schuf,
wird bis ans Ende gelten.
Christkönig, alleluja, alleluja.

Auch jeder Menschenseele Los
fällt, Herr, von deinen Händen,
und was da birgt der Zeiten Schoß,
du lenkst es aller Enden.
Christkönig, alleluja, alleluja.

O sei uns nah mit deinem Licht,
mit deiner reichen Gnade,
und wenn du kommst zu dem Gericht,
Christ, in dein Reich uns lade.
Christkönig, alleluja, alleluja.

Guido Maria Dreves, 1886
(vgl. Gotteslob 375)

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Am Vormittag schon einen Schnaps zu trinken, kostet Überwindung. Für ein außergewöhnliches Totengedenken habe ich jedoch eine Ausnahme gemacht. Zusammen mit meiner Frau war ich auf dem Weg zum Karren bei Dornbirn, der einen phantastischen Blick über den Bodensee bietet. Bei der letzten Rast vor dem Gipfel entdeckten wir an einem Baum neben einer Art Vogelhäuschen ein Bild. Die mit einem Kreuz versehene Tafel erinnerte an „Tone“, der vor einigen Jahren kurz vor Weihnachten hier am Berg ums Leben gekommen war. Das Foto zeigte einen sympathischen, sportlichen Mann, von Kraft strotzend, der offenbar bei einer Skitour in dieser Region sein Leben lassen musste.

Neugierig öffneten wir das vermeintliche Vogelhäuschen und waren höchst erstaunt, als sich an einem Scharnier ein Brett bewegte und kunstvoll angeordnet sechs Schnapsgläser zum Vorschein kamen. Dahinter eine fast volle Flasche – eine offensichtliche Einladung, auf den „Tone“ ein Stamperl zu trinken und ihm so die Ehre zu erweisen.

Wie könnte man einem so originellen Totengedenken widerstehen? Meine Frau füllte zwei Gläser, und im Gedenken an den Verunglückten prosteten wir uns zu. Während wir vorsichtig den Mechanismus wieder verschlossen, hörten wir von hinten eine Stimme: „Ich hoff', ihr habt's auf den Tone angestoßen!“

Drei Frauen kamen zügigen Schrittes auf uns zu, zwei jüngere

und eine ältere. Nachdem wir versichert hatten, in würdiger Gesinnung vom Obstler genossen zu haben, kamen wir ins Gespräch. Es war Tones Witwe mit ihren beiden erwachsenen Töchtern, die wir bei ihrem wöchentlichen Besuch der Erinnerungsstätte getroffen hatten. Während die Frauen eine Kerze für den Ehemann und Vater entzündeten, erzählten sie uns von seinem tragischen Tod, aber auch davon, welch ein begeisterter, mitunter auch waghalsiger Sportler er gewesen war und wie er in seiner Familie und bei seinen Freunden fortlebt. Dass er bei Gott eine neue Heimat gefunden hat, daran zweifelten die drei Frauen nicht.

Dafür, dass er auch hier auf Erden gebührend bedacht wird, sorgt nicht zuletzt das außergewöhnliche Marterl mit dem Schnaps.

Auch wenn dadurch der Schmerz über den Verlust nicht verschwindet – die Aktion der Töchter und ihrer Mutter bringt Menschen miteinander ins Gespräch, schafft einen Ort, wo erfahrenes Leid geteilt werden kann, mitunter sogar in ein Lächeln verwandelt wird.

Bei mir hat das Erlebnis auch Spuren hinterlassen. Die Idee, Menschen, die sich nach meinem Tod einmal an mich erinnern, mit einem Schnapsperl zu belohnen, geht mir nicht mehr aus dem Sinn.

Ratekrimi

IM GEDRÄNGE

„Kommt, wir gehen durch den Christkindlesmarkt zum Bus“, schlägt Julia vor, als sie mit Maya und Daniel aus der Musikschule kommt. Sie hatten Chorprobe für das Weihnachtskonzert. Maya und Daniel nicken begeistert. „Gut, dass ich heute Taschengeld bekommen habe“, sagt Maya zufrieden und streicht über ihre Umhängetasche. „Ich hab Lust auf Kinderpunsch! Ihr auch?“ Sie laufen los.

Über dem Platz vor dem Rathaus ragt groß und schön der Christbaum. Die Buden und Stände leuchten und strahlen. Es riecht nach gebrannten Mandeln, Glühwein, Senf und Räuchermännchen. „... so viele Leute!“, stöhnt Daniel – denn die Menschen stehen in Massen um die Bratwurststände. Maya hat Angst, im Gedränge verlorenzugehen. „Das war doch keine so gute Idee“, ruft sie Julia zu, die sich zum Punsch-Stand voranschiebt.

Maya drückt ihre Tasche fest an sich und hält sich an Daniels Jackenzipfel. Etwas pufft ihr an die Schulter: Ein Mann mit Aktenmappe, Schirm und grimmigem Gesicht versucht, sich einen Weg zu bahnen, und hat sie gestoßen. Die Träger von Mayas Tasche sind zum Ellbogen gerutscht. Eilig schiebt Maya sie wieder hoch und stößt dabei selbst an einen unrasierten Mann mit Hund an der Leine. „Pass doch auf“, zischt der böse und nimmt den Hund lieber auf den Arm. Maya senkt den Kopf und

presst die Arme an den Körper. Die Menschen drücken die Kinder durch die engen Gassen zwischen den Buden.

Eine Frau mit großen goldenen Ohrringen, die kaum größer ist als Maya, greift ihr von hinten an die Schulter. „Ich dachte, du wärst meine Tochter!“, ruft sie und lässt sie los, als es nicht so ist. Maya fühlt sich auf einmal seltsam leicht, aber sie achtet nicht drauf, denn sie hat Mühe, Daniel einzuholen.



Ein Jugendlicher in weißer Jogginghose, mit kurzrasierten schwarzen Haaren und grauer Schlabberrjacke schubst sie so unsanft zur Seite, dass sie fast stürzt. Maya rappelt sich auf und klammert sich fest an Daniels Ärmel. Es ist manchmal so blöd, dass sie viel kleiner ist als die anderen! Schon wieder bekommt Maya fast einen Ellbogen ins Gesicht. Die Leute passen gar nicht auf! Diesmal ist es eine Frau, die in der rechten Hand eine Tasse Glühwein hält und in der anderen ihr Handy, mit dem sie lautstark telefoniert. Ihre riesige Tasche pufft Maya heftig in die Seite.

Julia wartet schon am Punsch-Stand. „Das war ein Kampf“, stöhnt sie. „Welchen Punsch wollt ihr denn?“ Maya tastet nach ihrer Umhängetasche. Plötzlich

erschrickt sie. „Was ist?“, fragt

Daniel. „Meine Tasche“, presst Maya atemlos hervor. „Sie ist weg. Einfach weg! ... mein Geldbeutel ... die Fahrkarte ... die Chornoten ...“ Tränen steigen ihr in die Augen. Sie kann nur noch schluchzen. Sie merkt fast nicht, dass Daniel und Julia sie zum Stand führen, an dem die Pfarrhaushälterin Kerzen verkauft und an dem es ruhiger ist.

„Versuch dich genau zu erinnern, wann du die Tasche zuletzt hattest“, sagt Daniel. Schluchzend und stockend erzählt Maya alles der Reihe nach. Irgendwann stutzt Daniel. „Das kam mir doch gleich komisch vor!“, ruft er. „Komm, das musst du der Polizei erzählen! Der Dieb ist vielleicht noch in der Nähe ...“

MITRATEN UND GEWINNEN!

Weißt du auch, wen Daniel als Täter vermutet?

Dann schreib uns deine Lösung, deinen Namen und deine Adresse auf einer Postkarte an: Sankt Ulrich Verlag, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

An scharfsinnige Ermittler verlosen wir nämlich drei Exemplare

„GEHEIM! – Der Rätsel-Adventskalender“ (ISBN: 978-3-8339-0910-8). Jeden Tag gibt es etwas anderes zum Tüfteln. Es gilt herauszufinden, wer hinter einem Juwelendiebstahl steckt, verschlüsselte Botschaften zu entziffern und Tätern auf die Spur zu kommen. Die Zeit bis Weihnachten vergeht so wie im Flug.

Viel Glück!



Welche zwei Tassen sind genau gleich?



BERICHT DOKUMENTIERT 2400 ÜBERGRIFFE

Hass auf Christen nimmt zu

Menschenrechtler beobachten wachsende Intoleranz – Starker Anstieg in Deutschland

WIEN – Während das katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ mit der Aktion „Red Wednesday“ Solidarität mit verfolgten Christen weltweit zeigt, belegen Zahlen der „Beobachtungsstelle für Intoleranz gegenüber und Diskriminierung von Christen in Europa“ (OIDAC) einen deutlichen Anstieg von Übergriffen auf Christen in Europa. Die Zahlen aus Deutschland lassen aufhorchen.

Der OIDAC in Wien zufolge haben Polizei und Zivilgesellschaft 2023 in 35 europäischen Ländern 2444 antichristliche Hassverbrechen dokumentiert. Darunter sind 232 persönliche Angriffe auf Christen: Belästigungen etwa, aber auch Drohungen und körperliche Gewalt. Angesichts steigender Zahlen spricht die Beobachtungsstelle von einem „besorgniserregenden Bild“.

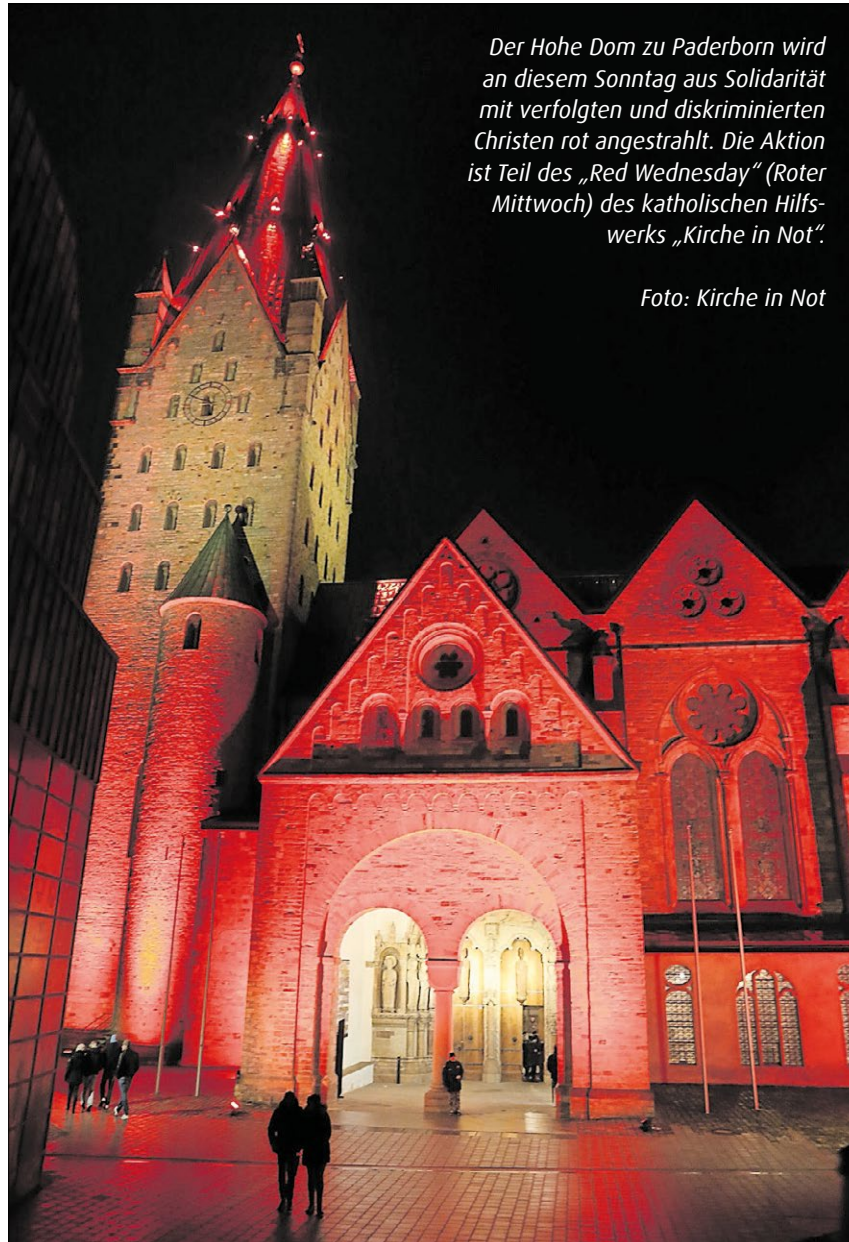
Der „Hate Crime Data Report“ des Menschenrechtsbüros der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE), der mit Blick auf den Internationalen Tag der Toleranz am vergangenen Wochenende veröffentlicht wurde, bestätigt den Anstieg der christenfeindlichen Hassverbrechen. Demnach meldeten zehn europäische Staaten 1230 Übergriffe. 2022 hatte eine vergleichbare Zahl von Staaten noch 1029 Fälle registriert.

Gegen Juden und Muslime

Auch Hass gegen Juden und Muslime registriert die OSZE. „Tragischerweise und wenig überraschend war die Zahl der Gewalttaten gegen jüdische und muslimische Gläubige im vergangenen Jahr besonders hoch“, heißt es von der Wiener Beobachtungsstelle. Rund 9000 antisemitische und 6000 antimuslimische Hassverbrechen seien für 2023 an das Menschenrechtsbüro der OSZE gemeldet worden.

„Da Frankreich und einige andere Länder mit hohen Zahlen keine Statistiken an die OSZE übermitteln, sind die tatsächlichen Zahlen wesentlich höher, als die OSZE-Daten vermuten lassen“, sagt OIDAC-Direktorin Anja Hoffmann. „Bei antichristlichen Hassverbrechen haben wir für das Jahr 2023 2444 Fälle registriert, gehen aber von einer hohen Dunkelziffer aus.“

Angesichts dessen zeigt sich die Wiener Theologie-Professorin Regi-



Der Hohe Dom zu Paderborn wird an diesem Sonntag aus Solidarität mit verfolgten und diskriminierten Christen rot angestrahlt. Die Aktion ist Teil des „Red Wednesday“ (Roter Mittwoch) des katholischen Hilfswerks „Kirche in Not“.

Foto: Kirche in Not

na Polak besorgt. „Christen werden in der gesamten OSZE-Region zur Zielscheibe von Hassverbrechen. Die Art dieser Straftaten reicht von Graffiti über Vandalismus bis hin zu körperlichen Angriffen auf Christen, die religiöses Material verteilen“, beklagt die OSZE-Sonderbeauftragte für den Kampf gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung.

Fokus auf Religionen

Polak, deren Fokus auf Christen und Angehörigen anderer Religionen liegt, spricht von einer „Botschaft der Ausgrenzung an die Opfer und ihre Gemeinschaften“ und einer „Zunahme von Diskriminierung und Hassverbrechen gegen Christen“. Besonders auffällig ist die Situation laut OIDAC in Frank-

reich mit fast 1000 antichristlichen Hassverbrechen und in Großbritannien mit mehr als 700 Fällen.

In Deutschland stieg die Zahl der christenfeindlichen Taten um mehr als 100 Prozent an: von 135 im Jahr 2022 auf 277 im Jahr 2023. Allerdings, betont die Beobachtungsstelle, würden in der Bundesrepublik nur politisch motivierte Hassverbrechen erfasst. Dies bedeute, dass viele antichristliche Vorfälle nicht in die offizielle Statistik einfließen, sagt OIDAC-Direktorin Hoffmann.

„In Sachsen wurde beispielsweise in einer Kirche eine Bibel verbrannt, eine andere Kirche mit rohen Eiern beworfen und mehrere christliche Gotteshäuser mit satanistischen Graffiti beschmiert“, erläutert Hoffmann. „Keiner dieser Fälle scheint in der bundesweiten Statistik auf.“ Aus den übermittelten Taten kön-

ne OIDAC aber schließen, „dass im Jahr 2023 mehr als 2000 Sachbeschädigungen in und an deutschen Kirchen registriert wurden“.

Neben gewalttätigen Übergriffen stellt der OIDAC-Bericht auch Diskriminierung von Christen am Arbeitsplatz und im öffentlichen Leben fest. Diese reichten bis zu Verfahren gegen Gläubige, die ihre religiösen Überzeugungen in der Öffentlichkeit zum Ausdruck brachten. „Es ist besorgniserregend, dass die friedliche Äußerung persönlicher religiöser Überzeugungen, etwa zu Themen wie Ehe und Familie, das Ende einer politischen Karriere, den Verlust des Arbeitsplatzes oder sogar eine Anklage vor Gericht bedeuten kann“, sagt Hoffmann.

Immer mehr Selbstzensur

Die Wiener Beobachtungsstelle sieht in diesen Entwicklungen einen der Gründe für eine zunehmende Selbstzensur unter Christen in Europa. Laut einer aktuellen Umfrage aus Großbritannien etwa gaben nur 36 Prozent der Christen unter 35 Jahren an, dass sie sich frei fühlten, ihre christlich motivierten Ansichten zu gesellschaftlichen Fragen am Arbeitsplatz zu äußern.

Selbst europäische Regierungen schränken laut OIDAC die Religionsfreiheit ein. Als „alarmierend“ bezeichnet die Organisation den Fall eines Mannes, der von einem britischen Gericht schuldig gesprochen wurde. Er hatte in einer „Bannmeile“ um eine Abtreibungsklinik still in Gedanken gebetet. Sein geneigter Kopf und seine gefalteten Hände hätten gegen das Gesetz verstoßen, befand das Gericht.

„Diese Trends zeigen, dass wir unsere Bemühungen zum Schutz der Religions- und Glaubensfreiheit verstärken müssen“, betont Hoffmann. Parallel zu den bestehenden Stellen für die Bekämpfung von Antisemitismus und antimuslimischen Hassverbrechen sei es auch nötig, das Amt eines EU-Koordinators für die Bekämpfung des Christenhasses zu schaffen.

pm/red

Information

Den Bericht der Beobachtungsstelle für Intoleranz gegenüber und Diskriminierung von Christen in Europa finden Sie (in englischer Sprache) im Internet: www.intoleranceagainstchristians.eu/publications/oidac-report-2024.

Die Hedwigs-Kathedrale liegt am Berliner Bebelplatz (früher: Opernplatz) und entstand 1747 bis 1773 als Teil eines Bauprojekts von Preußen-König Friedrich II.



ERZBISCHOF HEINER KOCH IM INTERVIEW

„Ein Zeichen der Hoffnung“

Berliner St.-Hedwigs-Kathedrale nach umstrittenem Umbau vor Wiedereröffnung

BERLIN (KNA) – Sechs Jahre war die Berliner Kathedrale wegen Umbaus komplett geschlossen. An diesem Sonntag wird die Bischofskirche der Hauptstadt-Diözese wiedereröffnet. Der Umbau war unter Gläubigen und Denkmalschützern umstritten. Der „teilweise aggressive Widerspruch“ habe aber nachgelassen, sagt Erzbischof Heiner Koch im Interview. Stattdessen erreiche ihn immer mehr Zustimmung zur Umgestaltung.

Herr Erzbischof, sechs Jahre war die Hedwigs-Kathedrale wegen Umbaus geschlossen, nun wird sie wiedereröffnet. Wie fühlen Sie sich?

Wir hatten sechs Jahre eine große Leerstelle in Berlin-Mitte: Die Kathedrale war zwar sichtbar, aber unerschließbar. Das hat mich belastet. Gut, dass wir zurückkehren und Sankt Hedwig als Ort des Gebets und des Gottesdienstes wieder nutzen können. Darauf freue ich mich, und ich weiß, dass es vielen Menschen so geht. Ich weiß aber auch: Mit dem Abschluss der Umgestaltung ist es nicht getan. Wichtiger

► Der Berliner Erzbischof Heiner Koch freut sich im Interview über das Ende der Umbauarbeiten an seiner Kathedrale.



sind die Menschen, die sich dort engagieren. Das werden wir neu aufbauen müssen.

Den Startschuss zum Umbau hat Ihr Amtsvorgänger, Kardinal Rainer Maria Woelki, gegeben, bevor er 2014 nach Köln wechselte. Von Anfang an gab es unter Berliner Katholiken auch erheblichen Widerstand gegen die Umbaupläne. Erinnern Sie sich noch an diese Zeit?

Natürlich. Ich habe mich damals mit verschiedenen Verantwortlichen und Experten intensiv ausgetauscht und

beraten. Wir haben durchaus kontrovers diskutiert und gerungen, ob und wie wir die Kathedrale umbauen sollen. Ich habe dabei viel gelernt über Ästhetik und Wahrnehmung, aber auch, wie viele Emotionen und Erinnerungen mit der Kathedrale verbunden sind. Da gibt es kein richtig oder falsch, es ist aber trotzdem wichtig.

Ungefähr 40 Millionen Euro mussten Sie für den Umbau der Kathedrale stemmen. Wie rechtfertigt man solche Ausgaben in Zeiten, da die Kirche immer weniger Gläubige hat und zum Sparen gezwungen ist?

Zunächst wiederhole ich von Herzen meinen Dank an alle, die uns unterstützen: Für die Kathedrale und das Bernhard-Lichtenberg-Haus zusammen haben wir 2016 60 Millionen Euro budgetiert. In diesem Rahmen haben die deutschen katholischen Bistümer zehn Millionen gegeben, der Bund und das Land Berlin zusammen weitere 20 Millionen Euro.

Das Erzbistum Berlin hat über viele Jahre Rücklagen gebildet für die überfällige Sanierung. Während der Planungs- und Bauphase wurde alles unternommen, um die Kosten

Das Sichtfenster war eine Besonderheit der „alten“ Hedwigs-Kathedrale. Seit dem Wiederaufbau des kriegszerstörten Gotteshauses 1952 bis 1963 verband es die Ober- mit der Unterkirche. Die halboffene Unterkirche diente neben ihrer Funktion als Taufkapelle und Grab-lege der Berliner Bischöfe auch dem Gedächtnis der katholischen Märtyrer Berlins in der NS-Zeit.

Fotos: KNA



zu reduzieren, wie kostenbewusste Umplanung, Optimierung der Baumaßnahme, frühzeitig erfolgte Ausschreibungen und Controlling. Nur so ist es gelungen, das für die Kathedrale vorgesehene Budget von 40 Millionen Euro annähernd einzuhalten.

Dennoch ist es eine große Summe, dessen bin ich mir bewusst. Wir haben uns auch dafür entschieden, weil wir davon ausgehen müssen, dass es für kommende Generationen eher schwieriger werden wird, ein solches Projekt zu stemmen. Und wir vernachlässigen nicht unsere anderen Schwerpunkte in Caritas und Pastoral. Wir unterstützen die Pfarreien in der Entwicklung ihrer Immobilien und kümmern uns um die Sanierung und Ertüchtigung unserer Schulen.

Wie nehmen Sie aktuell die Atmosphäre unter Berliner Katholiken wahr, wenn es um den Umbau geht?

Ich bin froh, dass der teilweise aggressive Widerspruch nachgelassen hat. Man kann sich besser über den Entwurf auseinandersetzen, auch streiten, ohne sich zu verletzen. Es erreicht mich mehr und mehr Zustimmung zur Umgestaltung. Gleichzeitig bin ich mir sehr bewusst, dass

keine Entscheidung auf ungeteilte Zustimmung stößt. Ich lade alle ein, auch die Gegner, der Kathedrale eine Chance zu geben und sich offen und unvoreingenommen die neue Gestaltung anzuschauen. Bei den Spendern jedenfalls kann ich keine Unterschiede nach Herkunft und Alter feststellen.

Was ist Ihr Lieblingselement in der Kathedrale?

Der Altar, schon der erste Gottesdienst zur Weihe hat mich überzeugt. Es war für mich überwältigend in der Mitte der Gemeinde dort zu zelebrieren. Um den runden Altar bilden sich die weiteren Kreise der Communio, der Gemeinschaft der Gläubigen, und füllen den Rundbau. Die Versammlung um den Altar drückt sehr schön

den synodalen Charakter der Kirche aus. Eine Gemeinschaft, die sich gemeinsam um Christus versammelt, gemeinsam unterwegs ist.

Wie würden Sie die „Zielgruppe“ der sanierten Hedwigs-Kathedrale definieren?

Die Zielgruppe war bunt, und sie bleibt bunt. Die Kathedrale ist die zentrale Kirche des Erzbistums. Sie ist aber auch die Kirche der katholischen Kirche in der Bundeshauptstadt, was wichtig ist für Gottesdienste beispielsweise zur Eröffnung des Bundestags oder der Bundesversammlung. Sie ist auch die Kirche für stille Besucher, Menschen, auf die ich mich persönlich sehr freue.

Immer wieder habe ich in der Vergangenheit in Sankt Hedwig Begegnungen mit Menschen gehabt, die eine Sehnsucht nach Gott haben, ohne dass sie Christen sind. Das wird sich hoffentlich fortsetzen. Auch Menschen, die nicht suchen, sondern vielleicht einfach nur für Momente der Stille durchatmen möchten, steht die Kathedrale natürlich offen. Ebenso für Touristen und Berufstätige.

Nabe der Kathedrale tummeln sich Kulturinstitutionen wie das Humboldtforum und die Staatsoper, Justizministerium und Auswärtiges Amt sind auch nicht weit entfernt. Haben Sie diese Nachbarn eingeladen oder wollen Sie am 24. November lieber unter sich sein?

Bei den unmittelbaren Nachbarn bedanke ich mich für die Geduld, mit der sie unsere Baustelle ertragen und uns auch vielfach unterstützt haben. Natürlich haben wir die eingeladen. Wir freuen uns über Zusagen

aus der Bundes- und Landespolitik, aus der Ökumene, aus Kultur und Gesellschaft. Besonders wichtig ist mir, dass sich auch unser Bistum bei dem Gottesdienst abbildet: mit Vertretern aus allen Pfarreien und aus Caritas, Orden und Verbänden.

Kommt auch Kardinal Woelki?

Kardinal Woelki wird bereits am Sonntag konzelebrieren. Am Montag ist er natürlich dabei, wenn sich der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz erstmals um den neuen Altar versammelt. Dazu werden auch weitere Bischöfe aus benachbarten und uns besonders verbundenen Bistümern kommen.

Welche Rolle wird die Kultur zukünftig bei der Nutzung der Kathedrale spielen?

Kultus und Kultur sind eng miteinander verknüpft. Das gilt zuerst für die würdige Gestaltung der Gottesdienste mit Orgel, Chören und Ensembles. Die Liturgie in der Bischofskirche soll vorbildlich für das ganze Bistum sein. Konzerte oder Lesungen kann ich mir sehr gut in der Kathedrale vorstellen. Zu Kultur gehören für mich auch Gastfreundschaft und Achtsamkeit. Wir sehen auch die Menschen in Not wie Obdachlose und sie sind uns willkommen. Die Kathedrale ist ein Zeichen der Hoffnung – für alle Menschen in dieser Stadt. Wir wollen Berlin und unser ganzes Bistum damit stärken. Insofern ist die Umgestaltung auch ein Glaubenszeugnis.

Interview: Stefan Meetschen

Informationen

zur St.-Hedwigs-Kathedrale im Internet: www.hedwigs-kathedrale.de.



▲ Anlass für viel Kritik: Durch den Umbau der Hedwigs-Kathedrale ist die Verbindung zwischen Ober- und Unterkirche verschwunden.

Weihnachten für Äthiopien

Vor 40 Jahren entstand in London der Pop-Klassiker „Do They Know It's Christmas?“

LONDON (KNA) – „Do They Know It's Christmas?“ dudelt es alljährlich ab Ende November wieder aus dem Radio. Der Song von „Band Aid“ vereinte 1984 viele Stars, um den Hunger in Äthiopien zu bekämpfen. Heute wird das Stück auch kontrovers diskutiert.

Großbritannien im Herbst 1984: Die BBC strahlt eine Reportage über eine Hungersnot in Äthiopien aus. Bilder von abgemagerten und sterbenden Menschen erreichen eine breite Weltöffentlichkeit – auch den irischen Musiker Bob Geldof. Der möchte helfen. Die Idee: einen Weihnachtssong herausbringen und dadurch Spenden sammeln.

Kurze Zeit später haben um die 40 Stars zugesagt: George Michael, Sting, Phil Collins, Paul McCartney und viele weitere. „Band Aid“ nennt sich das Projekt – ein Wortspiel, denn der Name bedeutet sowohl „Hilfe einer Band“ als auch „Pflaster“. Den Song selbst schreibt Geldof zusammen mit Midge Ure, damals Sänger der Band „Ultravox“.

Am 25. November 1984 nehmen die Musiker „Do They Know It's Christmas?“ in London auf. Schon vier Tage später wird der Song veröffentlicht. In Deutschland, Österreich und der Schweiz erreicht er Platz 1 der Single-Charts, ebenso im Vereinigten Königreich. In den USA steigt er auf Platz 13 ein. Bis heute wird das Lied im Advent gern im Radio gespielt.

Starke Emotionalisierung

Für den Popmusik-Forscher Christoph Jacke liegt das an einer Mischung verschiedener Faktoren. „Der Erfolg ist als riesiges Musikereignis sehr stark an die damals noch zentriertere Medienlandschaft gekoppelt“, sagt der Experte, der das Forschungszentrum C:POP an der Universität Paderborn leitet. Hinzu komme eine starke Emotionalisierung des Themas: „Neben den generellen Weihnachtsemotionen kommen Charity-Gefühle dazu. Gerade zur Weihnachtszeit funktioniert das gut, und man spendet gern und bekommt ein gutes Gewissen und Musik dafür.“

Zusammen mit der Tatsache, dass so viele Stars der Popmusik mitgewirkt hätten, sei das „eine Mischung, die schon ziemlich viel Erfolg versprach“. Zudem habe der Song einen Nerv getroffen: „In den 1980ern hat sich eine neue Achtsamkeit für



◀ Bilder von der Hungersnot 1984 in Äthiopien gingen damals um die Welt. Den irischen Popstar Bob Geldof berührten sie so stark, dass er beschloss, mit einem Musikprojekt eine Hilfsaktion ins Leben zu rufen.

Fotos: KNA, Youtube/Screenshot

Weltzustände entwickelt. Atomkrieg-Angst, Umweltschutz und die sogenannte ‚Dritte Welt‘ wurden ein größeres Thema. Sehr viele Weltläden sind entstanden und damit auch eine Sensibilität für Hunger, Dürre und Katastrophen in afrikanischen Ländern“, sagt Jacke. All dies habe das Stück mit der Zeit zu einem Klassiker werden lassen.

Millionen Pfund kommen damals durch das Projekt zusammen. Dabei ist im Laufe der Zeit auch immer wieder Kritik daran aufgekommen – berechtigterweise, sagt Sarah Vecera. Etwa dann, wenn im Text von ganz Afrika – Äthiopien wird gar nicht erwähnt – als einer „Welt des Schreckens und der Angst“ die Rede sei,

auf der unter der brennenden Sonne nichts wachse. „Einseitig und problematisch“ ist das für die evangelische Theologin und Autorin des Buches „Wie ist Jesus weiß geworden?“.

„Es hat zur Folge, dass wir uns in unserem Eurozentrismus verstecken und uns als überlegen sehen“, kritisiert sie. Dieses Denken habe seine Wurzeln noch in der Kolonialzeit: „Es nimmt nicht in den Blick, dass die Armut Afrikas auf unserem Reichtum basiert, den europäische, weiße Menschen damals absichtlich so generiert haben.“

Auch wenn immer wieder Kritik aufflammt: Das Songprojekt findet zahlreiche Nachahmer. 2014 gibt es eine neue Fassung angesichts der

Ebola-Epidemie. Neben einer englischen Version nehmen auch Musiker um „Tote Hosen“-Frontmann Campino eine deutsche Fassung auf. Auch diese werden wegen ihrer Texte kritisiert. Das ärgert Campino: Es gehe darum, etwas zu tun, anstatt die Füße hochzulegen, schimpft er.

Wohlstand teilen

Dass Künstler, die etwas Gutes tun wollen, sich auf die Füße getreten fühlen, kann Vecera verstehen. „Natürlich bin ich auch absolut dafür, dass wir unseren Wohlstand teilen“, betont sie. Falsche Klischees seien zwar nicht das richtige Mittel dafür, und man müsse sie selbstkritisch hinterfragen. „Aber wir dürfen uns nicht einfach gegenseitig beschuldigen, dass jemand damit etwas Schlechtes gemacht hat.“

Es sei auch wichtig, die gute Absicht anzuerkennen, um dann gemeinsam zu schauen, wie es künftig besser gemacht werden könne. „Auch Bob Geldof oder Campino wollen eine gerechte Welt. Dieses Ziel haben wir gemeinsam.“ Den Song gar nicht mehr zu spielen, wäre für Vecera deswegen nicht der richtige Ansatz. Sie wünscht sich aber, dass mehr über seinen Kontext gesprochen wird. *Hannah Krewer/red*



▲ An dem Benefizsong wirkten Dutzende Musikstars der 1980er Jahre mit. Sie sind auch im Video zum Lied zu sehen, unter anderem Phil Collins (oben links), Bono von U2 (vorn links), Sting (rechts daneben) und die Girlband Bananarama (vorn).

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

AUS INTERESSE AN VORFAHREN

Graf Moltkes Brief entziffert

Starnbergs Stadtarchivar führt ins Lesen und Schreiben von Sütterlin ein

STARNBERG – Einst schrieb hierzulande praktisch jeder so – doch heute sind Sütterlin und Kurrent weitgehend vergessen. Nur noch wenige beherrschen die alten deutschen Schreibschriften. Der Starnberger Stadtarchivar Christoph Aschermann ist einer von ihnen. An zwei Abenden gab der Historiker sein Wissen nun weiter. Der Kurs war im Nu ausgebucht.

Die zehn Teilnehmer hatten sich eingefunden, um sich mit einer Schrift auseinanderzusetzen, die heutzutage nur noch von wenigen beherrscht wird. Ganz verschieden waren die Beweggründe zur Teilnahme an dem Kurs. Das Interesse an der Paläografie – so nennt man die Wissenschaft, die sich mit der Entwicklung und den Formen der Schrift beschäftigt – ist bei den Teilnehmern offenbar ganz verschieden begründet.

Die mit rund 30 Jahren Jüngste in der eifrigen Gruppe hatte sich über Monate hinweg das Lesen und Schreiben dieser teils vertrackt anmutenden Zeilen selbst beigebracht. Dazu hatte sie sich sogar mit den Spezialfedern ausgestattet, die man zum besseren Schreiben der verschnörkelten Buchstaben verwendet. Ihre Motivation erklärt sie so: „Ich will einfach mehr über das Dritte Reich und damit die Vergangenheit meiner Vorfahren wissen.“

Kriegstagebuch im Besitz

Die frisch erworbenen Kenntnisse beruflich verwerten kann Feldafings Archivarin Martina Graefe, die doch in ihrem beruflichen Alltag des Öfteren mit historischen Unterlagen konfrontiert wird. „Diese dann



▲ Schreib- und Leseübungen in Sütterlin und Kurrentschrift bot Stadtarchivar Christoph Aschermann an. Das Interesse war groß.

selbst lesen zu können, ist ein großer Vorteil“, sagt sie begeistert. „Von meinem Großonkel besitze ich noch ein Kriegstagebuch, an das ich mich jetzt wirklich mal setzen werde.“ Für viele sehr überraschend war die Vielfalt an Büchern, die bisher erschienen sind, welche das Entziffern von Sütterlin vermitteln. Unter den Teilnehmern ließ Aschermann einige Exemplare die Runde machen.

Die Sütterlin-Schrift ging aus der Kurrent-Schrift hervor, die seit Beginn der Neuzeit bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum benutzt wurde. Im Jahr 1922 entwickelte der Berliner

Grafiker Ludwig Sütterlin daraus eine Variante, die von da an Sütterlin-Schrift genannt wurde. Sie wurde bis Anfang der 1940er Jahre im Schulunterricht vermittelt.

Wie bei ABC-Schützen ging es für die Schreibschüler engagiert ans Werk. Aschermann gab mittels Folien auf der Leinwand detaillierte Erläuterungen und zeigte gängige Fehlerquellen auf. So ist es beispielsweise schwierig, die Buchstaben „h“, „s“, „f“ und „t“ auseinanderzuhalten. Gleiches gilt für das große „O“ und das „S“. Ganz ungewohnt ist auch, dass es zwei verschiedene Schreibweisen für ein „s“

gibt. Dabei kommt es darauf an, ob es im Wort vorkommt oder am Silbenende steht.

Nicht raten!

All das erschwert auch ein flüssiges Lesen ungemein, woran sich die Teilnehmer gleich versuchten. „Aber geraten wird nicht!“, mahnte der Fachmann augenzwinkernd. „Wenn Sie nicht weiterkommen, lassen Sie schwierige Worte erst einmal aus“, riet er. Ein weiterer Hinweis war, Unlesbares erst einmal von hinten aufzudröseln.

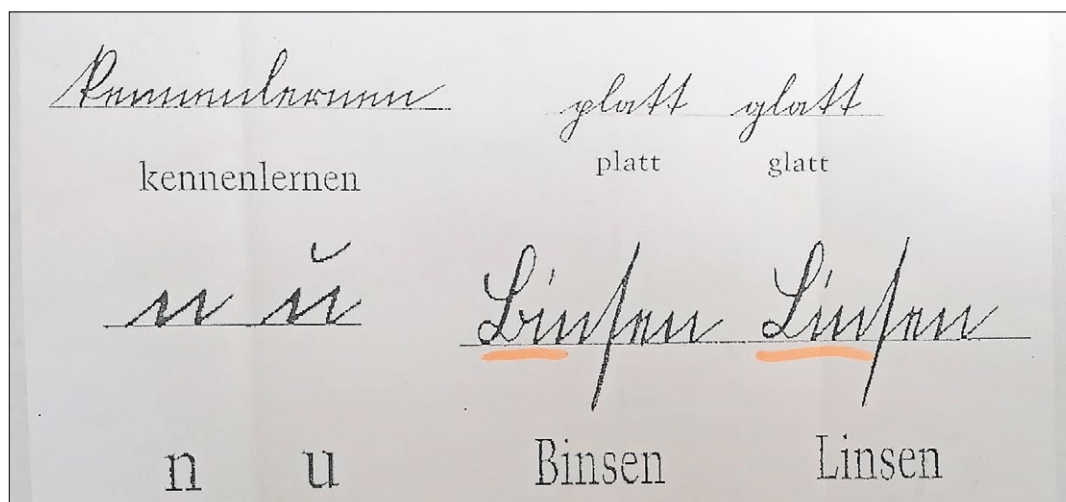
Damit die Teilnehmer zu Hause weiter üben oder eventuell begehrte Familienrezepte entschlüsseln können, teilte der Kursleiter Lesestoff aus, sozusagen als Hausaufgabe. Da war viel Interessantes dabei: Man warf einen Blick in ein an der Front geführtes Tagebuch des zweiten Bürgermeisters von einem Ort nahe Starnberg oder studierte einen Brief von Helmuth Graf von Moltke, in dem über die grassierende Pest in Konstantinopel berichtet wird.

Auch einen besonders gestochen sauber geschriebenen Text bekamen die Schreibschüler vorgelegt: die Rede anlässlich der Trauung von Christoph Aschermanns Urgroßvater.

Renate Reitzig

► Nicht nur „O“ und „S“ sind schwer auseinanderzuhalten. Auch die „Binsen“ sind mit den „Linsen“ in den alten Schriften leicht zu verwechseln, erfuhren die Kursteilnehmer.

Fotos: Reitzig





▲ Thomas Mann besuchte 1912 seine Frau Katia im Sanatorium im schweizerischen Davos (Postkartenaufnahme von 1921). Er verewigte es in seinem zwölf Jahre später erschienenen Roman „Der Zauberberg“. Foto: gem

100 JAHRE „ZAUBERBERG“ VON THOMAS MANN

„Wie heute in einer Talkshow“

Direktorin des Buddenbrookhauses sieht in dem Meisterwerk aktuelle Bezüge

LÜBECK – Vor 100 Jahren erschien Thomas Manns Roman „Der Zauberberg“. Es zeichnet ein Porträt der damaligen Gesellschaft – und lässt nachvollziehen, wie sich der reaktionäre Schriftsteller zum Demokraten wandelte.

Zwölf Jahre lang hat Thomas Mann an diesem Roman gearbeitet: von 1912, als seine Frau Katia im Lungensanatorium in Davos war, bis 1924, als „Der Zauberberg“ am 28. November in zwei Bänden im Verlag Samuel Fischer erschien. Darin besucht der junge Hans Castorp seinen kranken Cousin im Sanatorium in der Schweiz. Die Zeit im Gebirge konfrontiert ihn kurz vor dem Ersten Weltkrieg mit grundlegenden Fragen und verändert sein Leben.

Schon nach vier Jahren erreichte der Roman eine Auflage von 100 000 Exemplaren. 100 Jahre später ist er in 27 Sprachen übersetzt. Davos richtet zum Jubiläum Thomas-Mann-Tage aus, mit Vorträgen, Lesungen und einem Filmfestival.

Und Manns Geburtsstadt Lübeck und das dortige Buddenbrookhaus feiern ihn mit einer Ausstellung und einer Kunstinstallation.

Eigentlich hatte Mann nur einen „kleinen Roman“ als „humoristisches Gegenstück“ zu der Novelle

„Tod in Venedig“ geplant. Tatsächlich brauchte er 1200 Seiten. „Er fuhr auf Besuch für drei Wochen“, heißt es im ersten Absatz über seinen Helden Castorp. So lange hatte Mann selbst Katia besucht und sich Notizen gemacht.

Doch seinen Castorp bannt er für ganze sieben Jahre in das Sanatorium „Berghof“. In dieser Zeit lernt der Protagonist als „Weltkind in der Mitten“ zwischen seinen Mentoren Naphta, dem jesuitischen Vertreter einer lebensfeindlich-romantischen „Kultur“, und dem Humanisten Settembrini, Inbild westlicher „Zivilisation“, die Gegensätze zu überwinden.

Gefährliches Schweigen

„Da geht es zu wie heute in einer Talkshow“, sagt Caren Heuer. Sie ist Direktorin des Buddenbrookhauses in Lübeck und Kuratorin der „Zauberberg“-Ausstellung, die bis zum 1. März 2025 im dortigen St.-Annen-Museum zu sehen ist. „Die Themen gehen uns unverändert an: Glauben, Wissenschaft, Gefühle in der Politik. Das ist total gefährlich. Castorp hört zu und schweigt, wie heute das Publikum.“

Als der Roman erschien, lagen auch hinter Thomas Mann Jahre voller innerer Kämpfe und Zerrissenheit



▲ Thomas Mann im Jahr 1929 mit seiner Frau Katia in Berlin.

zwischen deutscher „Kultur“ und westlicher „Zivilisation“ – denn so teilte Mann in der Tradition Friedrich Nietzsches die Welt ein. Das Begriffspaar ist vom damaligen Zeitgeist geprägt, dunkle Seelentiefe contra lebensfreundliche Humanität.

Wie aus seinen Tagebüchern hervorgeht, kehrte der Autor Anfang Februar 1921 nach Davos zurück. Eine Wanderung auf die Schatzalp inspirierte ihn zum zentralen „Schnee“-Kapitel im „Zauberberg“, in dem Castorp der rückwärtsgewandten Romantik nach Nietzsches Muster von „Kreuz, Tod und Gruft“ abschwört. Im Schneetreiben halluziniert er eine archaische Opferszene, die ihn zur Besinnung bringt: „Der Mensch soll um der Güte und Liebe willen dem Tode keine Herrschaft einräumen über seine Gedanken.“

Vorwurf des Verrats

Bis zu diesem Bekenntnis war es auch für Mann ein weiter, schmerzhafter Weg. „Keine Metamorphose des Geistes ist uns besser vertraut als die, an deren Anfang die Sympathie mit dem Tode, an deren Ende der Entschluss zum Lebensdienste steht“, hatte er im Oktober 1922 in seiner Rede „Von Deutscher Republik“ gesagt, was ihm von reaktionärer Seite den Vorwurf des Verrats eintrug.

Schließlich hatte er im Oktober 1918, kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs, noch die „Betrachtungen eines Unpolitischen“ publiziert und sich mit diesem Pamphlet über 600 Seiten zum reaktionären Lager bekannt. „Thomas Mann fühlte sich damals in der schillernden Welt der Rechten, die man hernach ‚vorfaschistisch‘ nannte, ganz zu Haus“, schrieb der Publizist Klaus Harpprecht in seiner Thomas-Mann-Biografie.

Und nun warnte er plötzlich vor dem „sentimentalen Obskurantismus, der sich zum Terror“ organisiere? „Obskurantismus“, damit meinte er irrationales, antiaufklärerisches Verhalten, verschleiern des Dunkelmännertum. Thomas Mann war aufgewacht, als Reichsaußenminister Walther Rathenau am 24. Juni 1922 von Rechtsradikalen ermordet wurde. In seinem Essay „Goethe und Tolstoi“ nannte Mann 1923 das „völkische Heidentum“ in Deutschland eine „romantische Barbarei“.

Bote des Todes

Sein Naphta im „Zauberberg“ war so ein lebensfeindlicher „Obskurantist“ – ein Bote des Todes wie die Russin Clawdia Chauchat, der Castorp erotisch verfällt. Aber auch Settembrini kann nur abstrakt über Zivilisation und Humanität schwadronieren. Erst mit dem Kaufmann Mynheer Peeperkorn zieht Lebenskraft ins Sanatorium ein. Hans Castorp aber endet auf dem Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs. „Das Werk lebt fort aus dem Zauber der Erzählung, der Lust am Detail, dem Spiel der Bezüge, der unbesiegbaren Geduld des Erzählers“, resümierte Biograf Harpprecht.

Eine „erschreckende Gegenwärtigkeit“ sieht Caren Heuer vor allem in der „großen Gereiztheit“ der beiden politischen Agitatoren Naphta und Settembrini, „die auch über die Legitimität von Gewalt als politischem Mittel diskutieren“. Ihre Ausstellung vollzieht an sieben Stationen Castorps sieben Lehrjahre auf der Suche nach der Mitte zwischen allen Extremismen nach. Heuer sagt: „Wir brauchen mehr Castorps.“

Claudia Schülke

Information

Mehr über die Lübecker Ausstellung:
www.derzauberberg.de/de/ausstellung.



▲ Caren Heuer ist Direktorin des Buddenbrookhauses in Lübeck und Kuratorin der „Zauberberg“-Ausstellung. Foto: Margret Witzke/Lübecker Museen

Albertus Magnus

Retter des Bistums

1260 wird Albert von Lauingen zum Bischof von Regensburg ernannt. Der Papst setzt große Hoffnungen in den Dominikaner, denn das Bistum ist in einem desolaten Zustand.

Tatsächlich gelingt es Albert innerhalb kurzer Zeit, die Vermögensverhältnisse seiner Diözese in Ordnung zu bringen und das zerstrittene Domkapitel zu einigen.

Begegnen Sie diesem Friedensstifter in unserer Multimedialeportage unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
Multimedialeportage

SEIFFEN IM ERZGEBIRGE

Unter Nussknackern und Engeln

In der Metropole des Kunsthandwerks beginnt die Weihnachtszeit im September

SEIFFEN – Noch eine Woche, dann ist erster Advent. Die Vorfreude auf die besinnliche Jahreszeit steigt. Weihnachtsmärkte und Lebkuchen versüßen die Zeit des Wartens auf das Christkind. In Seiffen im Erzgebirge hat die Adventszeit dagegen längst begonnen.

Schon am 14. September hieß es vor und im Haus des Gastes: „Seiffen weckt den Weihnachtsmann.“ Der bärtige Gesell wurde bei Kaffee und Kuchen aus dem Bett geholt und hat nun alle Hände voll zu tun. Seit dem 3. Oktober muss er seinen vor dem Rathaus stehenden Wunschzettelbriefkasten regelmäßig leeren und sich auf dem „Sternen-

markt“ blicken lassen, der auf die Adventszeit einstimmen soll. Mit seinem Rentiermobil knattert er durch die Stadt, um kleine Geschenke zu verteilen.

700-jährige Geschichte

Seiffen blickt auf eine 700-jährige Geschichte zurück. 1324 stellte Friedrich II., Landgraf von Thüringen und Markgraf zu Meißen, eine Urkunde aus, in der der im östlichen Erzgebirge gelegene Flecken „Cynsifen“ erwähnt wird. Ab dem 15. Jahrhundert war Bergbau die Haupterwerbsquelle der Seiffener. Zunächst im Nebenerwerb verarbeiteten die Bergleute Holz. Vor 175 Jahren schloss das letzte Bergwerk. Da war die kunstvolle Holzbearbeitung längst zum Hauptgeschäft der Seiffener geworden – und ist es in der 2000-Seelen-Gemeinde bis heute geblieben.



▲ Ein typischer Schwibbogen aus Metall zeigt eine Darstellung der Bergkirche.

Den Verkaufsständen des „Sternenmarkts“ gegenüber erhebt sich das Erzgebirgische Spielzeugmuseum. Es stellt tausende hölzerne Spielsachen aus: Ritterburgen, Puppenstuben und Kaufmannsläden, heimische und exotische Tiere mit und ohne Räder, Hampelmänner und Bauklötze. Im Zentrum steht eine über sechs Meter hohe Drehpyramide aus den 1930er Jahren. Sie stimmt auf Seiffens Weihnachtsdekoration ein.

Die ältesten Stücke sind an die 200 Jahre alt. Viele beziehen sich auf den Bergbau und das Licht,

das für den Bergmann unter Tage überlebenswichtig ist. Als variantenreicher Kerzenhalter ist der hölzerne Bergmann in Paradeuniform vertreten. Der neben ihm stehende Schutzengel im taillierten langen Gewand, ebenfalls mit Kerzen in den Händen, verheißt Segen und die Hoffnung auf das jenseitige Leben.

In vielen Größen und mit bis zu sechs Drehtellern, auf denen zum Beispiel die Figuren der biblischen Heilsgeschichte aufgestellt sind, gibt es Weihnachts-Pyramiden zu bestaunen. Ihr eigentlich durch die aufsteigende Wärme brennender Kerzen angetriebenes Flügelrad steht still,



▲ Die Seiffener Bergkirche entstand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Vorbild des achteckigen Baus war die Frauenkirche in Dresden.

da offenes Feuer im Museum verboten ist. Auch die Schwibbbögen müssen mit aufgepflanzten elektrischen Kerzen auskommen. Die Bögen überspannen ganz unterschiedliche Figuren und Objekte. Oft steht die kleine Nachbildung der Seiffener Bergkirche im Zentrum.

Weltbekannt und weit verbreitet sind Seiffens grimmig dreinschauende Nussknacker. Zum Beispiel als Musketier, Wachtmeister oder König verkörpern sie die Obrigkeit, der der „einfache Mann“ so manche harte Nuss zu knacken gibt. Die mit Pfeife im Mundloch ausgerüsteten, hohlgedrechselten Räuchermännchen sind dazu ausersehen, weihnachtliche Düfte zu verströmen.

Nur in Seiffen und Umgebung werden „Spanbäume“ angefertigt. Sie entstehen, indem der Kunsthandwerker von der konischen Holzspindel mit dem Stecheisen gelockte Späne abhebt. Erfunden hat die Spanbäume um 1920 Alwin Seifert, der Direktor der örtlichen Spielwarenschule. Heute ist sie bundesweit die einzige, die Holzspielzeugmacher und Drechsler ausbildet.

Auf eine Idee Seifferts geht auch eine besondere Attraktion des Spielzeugmuseums zurück: der hier seit 1936 ausgestellte Weihnachtsberg „Christmette zu Seiffen“. Der im Schnee liegende Weihnachtsberg ist mit kleinen Laternenträgern ausgestattet, die zur Bergkirche ziehen. Über dieser Szenerie hängen echte Laternen, die mit weihnachtlichen Motiven geschmückt sind.

Bunte Straßenlaternen

Diese „Mettenlaternen“ erfand ebenfalls Seifert. Ihre Weiterentwicklungen prägen als bunte stimmungsvolle Straßenlaternen das Ortsbild. Neben Hampelmännern und anderen Spielzeugmotiven treten farbenprächtigt leuchtende Lichterengel und Bergmänner, Nussknacker, die Bergkirche mit dem Kinderchor „Kurrende“, Maria und Josef mit dem Christuskind oder die Heiligen Drei Könige auf.

Das Seiffener Jahr kennt keinen Ruhetag. Die Geschäfte sind auch sonn- und feiertags geöffnet. Wer nach Ladenschluss etwas kaufen will, der muss nur klingeln. Beim Spaziergang durch die hügelige Streusiedlung trifft man auf mehr als 50 Geschäfte, die Kunsthandwerk aus Holz anbieten. Neben jenen mit breitem Sortiment gibt es viele, die sich spezialisiert haben.

Da etwa hat sich jemand auf Sterne für Baum und Busch sowie Fensterbilder aus feinsten Holzspänen verlegt, ein anderer auf Miniaturen für die Streichholzschachtel, das Blumendreheln oder die Her-



▲ Im Mittelpunkt des Erzgebirgischen Spielzeugmuseums steht die 6,30 Meter hohe Pyramide.

Fotos: Veit-Mario Thiede



▲ An Seiffens Hauptstraße grüßen Lichterengel und Bergmann von einem Balkon. Rechts: eine adventliche Straßenlaterne.



stellung von Nussknackern, die den unterschiedlichsten Berufsgruppen angehören.

Lebensgroße Puppen

Vor vielen Häusern befinden sich lebensgroße Puppen in Arbeits- oder Freizeitkleidung. Sie weisen auf den Beruf des Hausbesitzers hin oder machen es sich stellvertretend für ihn im Vorgarten gemütlich. Auch mehrere Weihnachtsmänner dösen so vor sich hin. Ganzjährig läuft am Eckhaus, das an der Straße hinauf zur Bergkirche steht, die weihnachtliche Rückwärtsuhr. Ihr digitaler Countdown zeigt die Tage, Stun-

den, Minuten und Sekunden bis zur Christmette an Heiligabend in der Bergkirche an.

Die auf einer Anhöhe stehende Kirche überragt alle anderen Gebäude des Ortes. Sie ist Seiffens Wahrzeichen – millionenfach in aller Welt verbreitet. Pfarrer Michael Harzer hat 30 Hersteller gezählt, die Holzmodelle seiner Kirche produzieren. Eines davon steht sogar auf dem Kanzelaltar des kleinen Gotteshauses, das 1776 bis 1779 nach dem Vorbild der Dresdener Frauenkirche erbaut wurde.

Der Zentralbau auf achteckigem Grundriss ist gelb und weiß verputzt. Vor jeder zweiten Außen-

wand steht ein quadratischer Anbau, dessen Treppen zu den Emporen führen. Den Gottesdiensten und Musikaufführungen können 500 Besucher beiwohnen.

In der Weihnachtszeit, erzählt Pfarrer Harzer, seien die Gottesdienste und die Musik in dem Kirchlein besonders feierlich. Dann ist die Bergkirche nämlich von 160 echten Kerzen feierlich erleuchtet.

Veit-Mario Thiede

Informationen

zu Seiffen finden Sie im Internet: www.seiffen.de. Das Erzgebirgische Spielzeugmuseum präsentiert sich unter www.spielzeugmuseum-seiffen.de.

41 Einige Monate nach Resis Entbindung würde ich wieder dran sein, nach Berechnung meiner Hebamme. Während meiner ersten Schwangerschaft hatten sich an meinen Beinen Krampfadern gebildet. Mit jedem weiteren Kind, das ich erwartete, traten sie deutlicher hervor. Als ich im Rahmen meiner sechsten Schwangerschaft zur Vorsorgeuntersuchung ging, schaute sich der Arzt – wie immer – auch meine Beine an. „Ihre Krampfadern gefallen mir überhaupt nicht. Besonders eine davon macht mir Sorgen. Wenn Sie damit mal wo anstoßen, könnte sie platzen und Sie würden viel Blut verlieren.“

„Und was kann ich dagegen tun?“, fragte ich. Er gab mir den Rat: „Sie sollten immer ein Zehnpfennigstück, eine originalverpackte Mullbinde und eine Schere griffbereit haben.“ Bei dieser Empfehlung machte ich ein ungläubiges, belustigtes Gesicht. Doch er erklärte lächelnd: „Das ist ernst gemeint. Wenn die Ader aufgeplatzt ist, muss Ihnen sofort jemand einen Druckverband anlegen.“

„Und wie soll das gemacht werden?“ „Von der Binde schneidet man ein Stück von 15 bis 20 Zentimetern ab, faltet es mehrmals und deckt damit die Wunde steril ab. Darauf drückt man das Zehnerl und umwickelt das Ganze fest mit dem Rest der Binde.“

„Und wer soll das machen? Mein Mann ist ja meist nicht zu Hause.“ „Das kann jedes Kind.“ Diese Aussage beruhigte mich einigermaßen. Dass meine Schwiegermutter zu Hause war, erwähnte ich nicht, weil ich ihr in dieser Sache nicht so recht traute. Ja, ich hätte es nicht gewagt, ihr mit einem solchen Anliegen zu kommen.

Vom Arzt zurück, unterwies ich meine beiden Töchter, sechs und fünf Jahre alt, in „Erster Hilfe“. Aus meinem Geldbeutel nahm ich ein Zehnerl und aus dem Medizinschränken eine Mullbinde und eine kleine Schere. Damit demonstrierte ich an einer von beiden, was zu machen sei. Dann zeigte ich ihnen meine gefährdete Stelle und legte mich in der Küche auf den Diwan. So konnten die beiden am „lebenden Objekt“ üben. Die beiden stellten sich sehr geschickt an. Sie begriffen zwar den Ernst der Lage, dennoch war diese Übung für sie ein Spiel. Anschließend fanden wir gemeinsam einen geeigneten Platz, wo wir die Utensilien aufbewahrten, damit sie diese im Ernstfall schnell finden konnten.

In der Folgezeit beobachtete ich meine beiden Großen manchmal, wie sie ihren Puppen oder sich gegenseitig „Druckverbände“ anlegten. Das war nicht verkehrt, so blieben sie



Aus Dankbarkeit dafür, dass sie die weiterführende Schule besuchen durfte, setzt sich Liesis Schwester Maria für die Zukunft ihrer jüngeren Brüder ein. Dank ihrer Hilfe finden Hans und Sepp gute Lehrstellen – Hans bei einem Schneider und Sepp in einer Brauerei. Schwester Resi bringt derweil ihr erstes Kind zur Welt. Ihre Schwiegermutter ist ganz vernarrt in die kleine Jutta und kümmert sich rund um die Uhr um das kleine Mädchen.

in Übung. Nun lebte ich ganz beruhigt weiter. Für den Ernstfall hatte ich ja meine beiden „ausgebildeten Sanitäterinnen“ im Haus.

Von diesen fiel allerdings schon bald eine aus, zumindest an den Vormittagen. Denn für Maria begann Mitte September die Schulpflicht. Für sie gab es keinen Ranzen vom Schuster, sondern einen aus einem Lederwarengeschäft. Dazu fuhr der Vater eigens mit ihr nach Velden. Mit einem Prachtstück von Ranzen kamen sie zurück.

Um zur Schuleinschreibung zu gelangen, bereits einige Wochen vor Unterrichtsbeginn, benutzte mein Mann nicht das Auto. Stolz wanderte der Vater mit seiner Tochter nach Grüntegernbach, damit sie ihren Schulweg kennenlernte.

An ihrem ersten Schultag erbot sich meine Schwester Kathi, ihre Nichte ein Stück auf ihrem Schulweg zu begleiten. Kathi war nämlich herübergekommen, um mir mitzuteilen, dass sie während meiner nächsten Entbindung nicht als Haushaltshilfe zur Verfügung stehe. Sie werde für längere Zeit zu einer Schulung ins Altmühltal gehen. Aber Leni sei bereit, während meiner Abwesenheit Haus und Kinder zu hüten.

Mit ihrem Ranzen auf dem Rücken, gefüllt mit allem, was ein Erstklässler braucht – Tafel mit Schwämmchen und Lappen, Griffeldose mit Griffeln, Fibel und Pausenbrot –, marschierte sie mit der Tante los. Doch nach einer halben Stunde stand das Kind wieder vor unserer Tür. Allein! Ich erschrak: „Um Gottes Willen, Maria, was ist passiert?“

„An der Kreuzung hat die Tante gesagt: ‚Hier geht es zu mir nach Hause. Den Weg zur Schule kennst du ja. Den gehst jetzt allein.‘ Ein Stück bin ich auch gegangen, zwischen den Feldern. Aber dann bin ich in den Wald gekommen. Da war es finster und darin gab es so schreckliche Geräusche. Da hab ich Angst gekriegt und bin heimgerannt.“

Das konnte ich ihr natürlich nicht durchgehen lassen. Also ermahnte ich sie: „Du gehst jetzt sofort los. Sobald du in den Wald kommst, rennst du, dann hörst du die Geräusche nicht und kannst noch pünktlich in der Schule sein.“ Sie trabte los.

Am Nachmittag klärte ich sie ausführlicher auf: „Im Wald hörst du nur völlig harmlose Geräusche. Es ist der Wind, der durch die Bäume pfeift, es ist der Specht, der an die Bäume hämmert, es ist ein Frosch, der im Gras quakt, es sind die Zweige am Boden, die knacken, wenn Rehe oder Füchse darüber laufen.“

Ab da legte sie den Schulweg mutig allein zurück. Ihr Pech war, dass sie immer ohne Begleitung gehen musste, weil es in der Umgebung keine weiteren Schulkinder gab. Wovor ich Maria allerdings von Anfang an eindringlich warnte, und später auch meine anderen Dirndl, waren Männer mit Autos: „Fahr bloß mit niemandem mit, und wenn er dich noch so freundlich und mit allerlei Versprechungen lockt. Man weiß nie, was ein solcher im Schilde führt.“

Diese Warnung hatte sich bei Maria so eingepreßt, dass sie noch nicht mal zum Pfarrer oder zu unserem Nachbarn ins Auto stieg, wenn diese

sie auf dem Heimweg ein Stück mitnehmen wollten.

Als im Jahr darauf ihre Schwester Lisa mit ihr den Schulweg zurücklegte, war es Maria, die ihr erklärte, dass sie im Wald keine Angst zu haben brauche, und die sie lehrte, die unterschiedlichen Waldgeräusche zu erkennen. Mit Lisas Schuleintritt hatte ich leider meine zweite „Sanitäterin“ verloren, also bildete ich Theresia aus, obwohl sie erst vier war. So lernte ich im Laufe der Jahre alle Töchter in „Erster Hilfe“ an. Zu meinem Glück ist der Ernstfall nie eingetreten.

Zunächst aber stand bei mir die Entbindung an. Mein Arzt hatte den Termin für Anfang Oktober berechnet. Weil mich diesmal meine jüngste Schwester im Haus vertreten sollte, ließ ich sie schon einige Tage zuvor von meinem Mann herholen, damit ich sie einweisen konnte. Gewiss, sie hatte zu Hause schon alles gelernt, was man im Haushalt können muss. Doch mein Haushalt war ihr fremd, und zudem waren vier kleine Mädchen zu versorgen, wovon eines noch in den Windeln steckte.

Während ich Leni durch die Räume führte, hörte sie sich alles aufmerksam, aber schweigend an. Selbst beim Mittagmahl verhielt sie sich auffallend ruhig. „Was ist los?“, fragte ich. „Ach, nichts“, äußerte sie nur. Damit gab ich mich zufrieden. Sie half mir beim Abwasch, und nachdem die Jüngsten ihren Mittagsschlaf beendet hatten, spielte sie mit ihnen vor dem Haus. Auch dabei vermisste ich Lenis gewohnte Fröhlichkeit.

Auf einmal stürzte sie davon und lief den Hügel hinauf, der sich hinter unserem Haus erhob. Besorgt ging ich ihr nach. Auf der Anhöhe erreichte ich sie, weinend an einen Baum gelehnt. „Aber Leni, was ist los mit dir?“ Mit einem Finger zeigte sie in die Richtung, in der sie ihr Zuhause vermutete. „Hinter diesem Berg ist noch ein Berg, sodass ich noch nicht mal bis nach Hause schauen kann.“

„Was ist daran so schlimm, Leni?“ Schluchzend erklärte sie: „Ich hab so Zeitlang (Heimweh). Ich glaub, ich halt es bei euch nicht aus.“ Als Hans sie wieder heimgebracht hatte, kam er mit einer erfreulichen Nachricht zurück. Meine Mutter hatte sich bereit erklärt, statt Leni bei uns den Haushalt zu führen, sobald ich ins Krankenhaus käme.

► Fortsetzung folgt

Roswitha Gruber:
Der Einödhof
und sieben Töchter
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55453-7



Einzigartige Märkte

Mehr als Bratwurst, Punsch und Süßigkeiten

Adventsmärkte gibt es in fast jeder größeren Stadt – und viele davon sind wirklich schön. Doch wo gibt es Märkte unter Eisenbahnbrücken, in einem Adventskalender oder mit Western-Feeling? Folgende Märkte garantieren eine abwechslungsreiche Adventszeit:

Schleswig-Holstein – Der große Adventskalender von Tönning

Es ist 77,5 Meter lang und 13 Meter hoch, und wenn der Advent anbricht, wird es mit knapp einer Million Lichtern illuminiert: Das historische Packhaus am Hafen im nordfriesischen Tönning ist das bauliche Wahrzeichen am Eiderkanal und laut Guinnessbuch der Rekorder der längste Adventskalender der Welt. Über den zentralen Haupteingang im Erdgeschoss ist der große Kalender begehbar: Im Innern warten Kaffee und Köstlichkeiten. Und Stände mit Kunsthandwerk, von Filzarbeiten und Schmuck bis zu Holzspielzeug und Schnitzarbeiten.

Geöffnet ist das „Tönninger Weihnachtserlebnis“ jeweils an den Adventswochenenden sowie am 29. Dezember.

Niedersachsen – Der Weihnachtswald in Goslar

Gemeinsam mit dem über 1000 Jahre alten Bergwerk Rammelsberg und den Bauwerken der Oberharzer Wasserwirtschaft zählt die Altstadt von Goslar mit den mehr als 1500 Fachwerkhäusern zum Weltkulturerbe der Unesco. Mittendrin, auf dem Schuhhof, „wächst“ auch dieses Jahr wieder der Weihnachtswald. Aufgestellt dicht an dicht werden Nadelbäume aus dem Harz, behängt mit 160 000 Lichtern, aufgeschüttet wird „frischer Waldboden“, aufgestellt Buden mit Glühwein, Kunsthandwerk, Süßem und Herzhaftem. Die Atmosphäre ist einzigartig. Weihnachtswald und -markt sind vom 27.11. bis 30.12. geöffnet.

Rheinland-Pfalz – Guter Wein aus der Unterwelt

Beim Betreten der Pforte strömt Besuchern der Duft von Glühwein, gebrannten Mandeln und Tannengrün entgegen – so weit, so normal. Der Unterschied, den der „Mosel-Wein-Nachts-Markt“ in Traben-Trarbach macht: Er findet unterirdisch in den ehemaligen Weinkellern der Stadt an der Mittelmosel statt. Die teils aus dem 16. Jahrhundert stammenden Gewölbe werden romantisch ausgeleuchtet und temperiert. Kunsthandwerker und Aussteller von Mosel, Eifel,

Hunsrück und Rhein bieten Geschenkartikel, kulinarische Spezialitäten, Schmuck, Antikes und Mode feil – und natürlich den ein oder anderen edlen Tropfen aus der Gegend. Der Traben-Trarbach Weihnachtsmarkt hat jeweils an den Wochenenden zwischen 22.11. und 1.12. geöffnet.

Bayern – Western trifft Advent

Lassowerten, Ponyreiten und halsbrecherische Showeinlagen stehen normalerweise auf dem Programm in „Pullman City“ nordöstlich von Passau. Doch in der Adventszeit verwandelt sich der Western-Freizeitpark laut Eigenwerbung in ein „Winter Western Wonderland“. Der deutsch-amerikanische Weihnachtsmarkt öffnet zwischen 15.11. und 22.12. jeweils donnerstags bis sonntags (21.11. geschlossen).

Thüringen – Weihnachtsmarkt auf der Wartburg

Als Junker Jörg getarnt übersetzte Martin Luther vor über 500 Jahren auf der Wartburg das Neue Testament ins Deutsche. Die berühmte Lutherstube der Festung steht Besuchern auch während des historischen Weihnachtsmarkts offen.

Doch Advent auf den Höfen der Burg, die seit 1999 zum Unesco-Welterbe zählt, bedeutet vor allem eine Lektion in fast vergessenen Handwerkskünsten: Kerzenzieher, Glasbläser, Gewandmeister, Laternenbauer, Seifensieder, Steinmetze und Zinngießer stellen Erzeugnisse vor und zum Verkauf. Geöffnet ist der Markt an den Wochenenden zwischen 30.11. und 15.12.

Baden-Württemberg – Lichterglanz unterm Eisenbahnviadukt

Am Schluchtausgang zum oberen Höllental im Hochschwarzwald findet ein Weihnachtsmarkt in ganz besonderer Kulisse statt: Die beleuchteten Hütten und Buden gruppieren sich um die ebenfalls illuminierten Pfeiler der Ravenna-Brücke, ein fast 40 Meter hohes Viadukt der Höllentalbahn, die Freiburg und Donaueschingen miteinander verbindet.

Im Weihnachtspostamt auf dem Weihnachtsmarkt Ravenschlucht können Postkarten mit Wünschen abgegeben werden. Auf einem Krippenpfad im Wald wird die Geschichte von Jesu Geburt erzählt. Die Stände halten Kunsthandwerk und Schwarzwälder Spezialitäten bereit. Geöffnet hat der Markt zwischen 22.11. bis 15.12. jeweils von Freitag bis Sonntag. *dpa*

Weihnachtliche Musik



Musik kann berühren, eine besondere Atmosphäre schaffen, Erinnerungen wachrufen und für Glücksgefühle sorgen. Das gilt ganz besonders für die Musik im Advent und an Weihnachten. Denn diese Zeit ist stark mit positiven Gedanken und Emotionen verknüpft. Sie hat ihren ganz eigenen Klang.

Virtuosos und charmant

Pünktlich zur Weihnachtszeit ist bei Berlin Classics „The Christmas Edition“ des gefeierten Bläserensembles German Brass erschienen. Mit einer einzigartigen Mischung aus Virtuosität, Musikalität und Charme verzaubern die zehn Solobläser und Hochschulprofessoren nicht nur eingefleischte Fans, sondern ziehen mit ihrem facettenreichen Repertoire ein breites Publikum in ihren Bann.

Von klassisch bis barock

Die neue Edition präsentiert vier faszinierende Alben, die von klassischen Weihnachtsklängen über barocke Meisterwerke bis hin zu einer musikalischen Weltreise reichen.

In „Christmas around the World“ entführt German Brass gemeinsam mit den Windsbacher Knaben auf eine musikalische Reise um die Welt. „Bach on Brass“ stellt meisterhaft die Werke von Johann Sebastian Bach vor. Das Album „Brass Christmas“ bringt die festliche Stimmung mit Melodien wie dem „Abendsegnen“ aus Humperdincks „Hänsel und Gretel“ und Auszügen aus Händels „Messias“ ins Wohnzimmer. Last but not least: Das Album „Brass Heralds“ präsentiert eine festliche Auswahl barocker Werke von Bach, Telemann und Händel, die Hoffnung und Trost spenden. German Brass begeistert seit genau 50 Jahren und setzt mit dieser Sammlung erneut Maßstäbe in der Bläsermusik. Diese Edition ist der perfekte Begleiter für die schönste Zeit des Jahres und lässt die Herzen aller Brass-Liebhaber höherschlagen.

Verlosung

Wir verlosen fünf Mal „The Christmas Edition“ von German Brass mit je vier CDs. Wer eine Edition gewinnen möchte, schicke eine E-Mail mit dem Stichwort „German Brass“, seinem Namen und seiner Adresse an: anzeigen@suv.de. Viel Glück!



Auf „Merry Harmonica“ hat die weihnachtlich-weiße Winterlandschaft im tropisch bunten Mix ihren Platz gefunden, wenn auch in exotischer Ausleuchtung. Reinfelds Virtuosität an der Mundharmonika und das ausdrucksstarke Klavierspiel von Nuss machen dieses Weihnachtsalbum zu einem einzigartigen und musikalisch herausragenden Werk.

„Was will er mir damit sagen?“

Warum Ärzte und Patienten oft aneinander vorbeireden – und wie es besser geht

Manchmal werfen Ärzte mit Fachbegriffen um sich – und der Patient versteht nur Bahnhof, traut sich aber nicht nachzufragen. Warum die Kommunikation zwischen Mediziner und Patient oft nicht richtig funktioniert.

„Sie müssen aufpassen, dass Sie keine Sepsis bekommen“, sagt der Arzt etwa. Eine Sepsis? Eine Blutvergiftung – das hätte der Patient wahrscheinlich sofort verstanden. Oder: „Wir machen diese Untersuchung, um auszuschließen, dass Sie ein Lymphom haben.“ Ein Lymphom? Lymphdrüsenkrebs könnte man auch sagen. Oder auch: „Ihr Vater hat eine infauste Prognose“ – soll heißen: eine ungünstige Prognose – im jetzigen Zustand des Patienten ist eine Heilung nicht möglich, mit dem Tod ist zu rechnen.

An der Kommunikation zwischen Arzt und Patient hapert es mitunter. Diese Erfahrung hat wahrscheinlich jeder Patient schon einmal gemacht. Diverse Untersuchungen bestätigen den Eindruck, sagt Sylvia Sänger, Professorin für Gesundheitswissenschaften aus Jena. „Es gibt Studien, die besagen, dass der Arzt pro Patientenkontakt im Durchschnitt vier Begriffe nutzt, die der Patient gar nicht versteht. Andere kommen gar zu dem Schluss, dass der Patient nur 50 Prozent von dem versteht, was der Arzt gesagt hat.“

Schnell unterbrochen

Was vielen auch bekannt vorkommen dürfte: Sie haben den Eindruck, dass Ärzte ihnen gar nicht richtig zuhören. Das täusche nicht, sagt Sylvia Sänger: Im Schnitt dauere es 20 Sekunden, bis der Arzt den Patienten das erste Mal unterbricht. „Das liegt daran, dass sie dann in Sorge sind, dass der Patient zu viel quatscht – im Schnitt hat der Arzt schließlich etwa nur fünf Minuten für jeden Patienten Zeit.“

Das Medizinsystem steht unter Stress – und das äußert sich auch in der zwischenmenschlichen Kommunikation. Zwar sei diese mittlerweile Teil der medizinischen Ausbildung, sagt der Münchner Mediziner Mark Weinert. Zum Beispiel werde im Studium mit Rollenspielen gearbeitet, um sich in die Situation der Patienten besser hineinversetzen zu können. Allerdings genüge das noch lange nicht. Es handle sich um einen Minimalkompromiss: „Das Ergebnis sehen wir, wenn wir zum Arzt



▲ Wer im Gespräch mit dem Arzt etwas nicht versteht oder sich unwohl fühlt, sollte das ansprechen. Foto: gem

gehen.“ Der Narkosearzt hat deshalb ein Buch geschrieben, in dem er sich mit der mangelnden Kommunikation zwischen Arzt, Pfleger und Patient auseinandersetzt.

Wenn ein Fehler bei der Behandlung eines Patienten passiert, liege das „am häufigsten an der fehlenden Kommunikation. Viel seltener daran, dass ein Gerät nicht funktioniert oder es an Wissen mangelt“, sagt Weinert. „Man kann in den anderen nicht hineingucken“, gibt er zu. Gerade deshalb sei es wichtig, erkrankte Menschen da abzuholen, wo sie stehen.

„Ärzte können sich einfach nicht vorstellen, dass der andere sie nicht versteht. Sie benutzen diese Begriffe ja täglich.“ Manchmal sei ein solches Verhalten auch ein Ausdruck von Unsicherheit: Je jünger und unerfahrener der Arzt sei, desto mehr Fachsprache werde benutzt, um Kompetenz darzustellen, sagt Weinert. Er empfiehlt Patienten, nachzuhaken, wenn sie etwas nicht

verstanden haben – oder wenn sie etwas an der Situation stört: etwa, wenn die Tür während eines Gesprächs offen steht oder man länger als nötig unbedeckt ist.

Schlechte Nachrichten

Auch an anderer Stelle kann die Kommunikation versagen – etwa zwischen Arzt und Mitarbeiter. Stefanie Wolf, die eigentlich anders heißt, hatte nach einer Krebs-OP den Brief von der Tumorkonferenz des Krankenhauses im Briefkasten, in dem sie über ihre genaue Diagnose aufgeklärt wurde – die schlechter war als ursprünglich vermutet.

Ein Versehen, sagte man ihr, als sie sich über den Vorgang beschwerte: Normalerweise muss der Arzt erst persönlich die Diagnose mitteilen und mit dem Patienten besprechen; erst danach wird der Arztbrief losgeschickt. „Hier hat es offenbar an der Kommunikation zwischen Arzt und Mitarbeiter gehapert“, sagt Weinert.

Das Überbringen schlechter Nachrichten ist grundsätzlich ein besonders sensibler Bereich zwischen Arzt und Patient. Eine Studie der Berliner Charité von 2022 unter mehr als 1000 Medizinstudenten und approbierten Ärzten ergab, dass es 43,4 Prozent von ihnen schwerfällt, professionell zu bleiben, wenn sie schlechte Nachrichten überbringen müssen. Nur 44,6 Prozent der Studenten und 62,6 Prozent der Approbierten gaben an, adäquate Kommunikationsstrategien erlernt zu haben.

Dabei sei gerade bei lebensverändernden Diagnosen die Kommunikation sehr wichtig, sagt Jalid Sehoul, Gynäkologe an der Charité und einer der Autoren der Studie. Gespräche zu lebensbedrohlichen Situationen seien vergleichbar mit einer Hypnose, bei der sich jedes Wort ins Gehirn einbrenne: „Wir kommunizieren zwar tausendfach am Tag, analog wie digital. Aber uns fehlt oft das Gefühl dafür, wie bedeutsam bestimmte Informationen für unser Gegenüber sein können“, sagte er dem „Ärzteblatt“.

Jemanden mitnehmen

Sylvia Sänger empfiehlt, bei Arztgesprächen zu schwerwiegenden Erkrankungen eine Vertrauensperson mitzunehmen. „Wenn man Angst hat, kann man nicht richtig zuhören“, stellt sie fest. Wenn der behandelnde Arzt dies nicht gestattet – was mitunter vorkomme – sei es wichtig, sich dagegen zu wehren: Das gehöre zu den Patientenrechten eines jeden.

Der Arzt allein könne es nicht richten, betont sie: Auch die Patienten seien mitverantwortlich für die eigene Gesundheit. Das stehe sogar im Sozialgesetzbuch. So könne man sich etwa vor einem Arztbesuch notieren, was angesprochen werden soll oder auch vorab oder im Nachgang eines Gesprächs im Internet informieren. Wichtig sei aber, dass es sich dabei um qualifizierte Seiten handelt, wie zum Beispiel www.patienten-information.de oder auch www.gesund.bund.de. Die Internetseite www.washabich.de bietet einen kostenlosen Übersetzungsservice von Arztbriefen durch Medizinstudenten.

Ärzte seien keine „Halbgötter in Weiß“, betont Sänger: „Patienten sollen sich ruhig trauen, nachzufragen. Schlechter behandelt – wie vielleicht manche befürchten – werden sie deshalb nicht.“

Nina Schmedding/KNA

Mit meinem Erbe Gutes tun



Gemeinnützige Vereine und Organisationen leisten weltweit einen wichtigen Beitrag für eine lebenswerte Zukunft. Sie setzen sich ein für Hungernde, für Menschen mit Behinderung, für Kranke, Kinder und alte Menschen. Sie engagieren sich im Umwelt- und Tierschutz und kämpfen für faire Arbeits- und Lebensbedingungen. Ohne Spenden und Zuwendungen wäre das alles nicht möglich. Auch ein Testament kann helfen – und die Welt damit ein bisschen besser machen.

Das perfekte Testament

Nach der Trauer kommt der Streit. Zumindest ist das in einigen Familien so, wenn das Erbe verteilt werden soll. Damit es dazu nicht kommt, sollte ein Testament vorhanden sein. Das kann – rein theoretisch – jeder selbst verfassen. Davon rät die Münchner Fachanwältin Daniela Pinker-Leonpacher allerdings ab. Warum man damit oft erst recht Streitigkeiten provoziert, erklärt sie im Interview.

Frau Pinker-Leonpacher, muss man wirklich einen Juristen zurate ziehen, wenn man ein Testament aufsetzen will?

Theoretisch kann man auch ohne juristischen Rat ein Testament verfassen, aber ich würde das nicht empfehlen, weil es einfach viele rechtliche Unklarheiten und Fallstricke gibt. Im schlimmsten Fall ist ein alleine aufgesetztes Testament entweder aus formalen Gründen nicht wirksam oder es gibt inhaltliche Unklarheiten, dann ist es „auslegungsbedürftig“, und das Gericht muss den letzten Willen klären. Den Verfasser kann man ja nicht mehr fragen, was er gemeint hat. Je klarer und wasserdichter die Formulierung, desto geringer ist der Streit bei der Auslegung.

Können Sie kurz erläutern, wann ein Testament „auslegungsbedürftig“ ist?

Da gibt es viele verschiedene Gründe. Die Ursache ist aber immer, dass das Testament unklar formuliert wurde – also aus rechtlicher Sicht. Ein Beispiel: Ein Vater schreibt in seinem selbst verfassten Testament, seine Tochter soll die Firma erben und der Sohn das Haus. Die Firma ist fünf Millionen Euro wert, das Haus nur 1,5 Millionen – damit wäre das Erbe nicht wertgleich verteilt. Ob der Vater das wollte, ist fraglich. Solche Unklarheiten bedeuten in der Regel Streit.

Wenn ich mein Testament aber doch lieber alleine im stillen Kämmerlein schreiben will, worauf muss ich unbedingt achten?

Für Testamente gibt es einige Mindestvoraussetzungen. Wenn man es ohne Notar rechtsgültig aufsetzen will, muss es komplett handschriftlich und unterschrieben sein. Außerdem sollten Ort und Datum darauf festgehalten werden, um nach dem Tod feststellen zu können, welcher wirklich der letzte Wille ist, falls weitere Testamente auftauchen. Empfehlenswert ist außerdem: mit vollem Namen unterschreiben! Bei einem mehrseitigen Testament sollte jede Seite mit Seitenziffer,

Datum und Unterschrift versehen sein, um Austauschgefahr zu vermeiden.

Was gehört denn alles ins Testament? Geht es da nur um den materiellen Nachlass, oder auch um andere Dinge?

Grundsätzlich gibt es nichts, was nicht ins Testament rein darf, es kommt halt darauf an, was man alles noch regeln oder mitteilen möchte. Aus praktischer Sicht sollte es so umfassend wie nötig und klar formuliert sein. Ich kann mein Vermögen – bis auf den möglichen Pflichtteil – auch an „bedürftige Menschen“ geben. Dann sollte ich aber reinschreiben, was genau ich damit meine.

Von der charmanten Idee eines Testaments auf dem Bierdeckel sollte man sich also besser verabschieden?

Solange ein Bierdeckel-Testament die Mindestanforderungen erfüllt, ist es prinzipiell gültig: also, handschriftlich, Datum, Unterschrift. Ich würde aber auch davon eher abraten, denn außer, dass es witzig klingt, löst es die Probleme, die ein Testament lösen soll, in der Regel nicht, weil man auf einem kleinen Bierdeckel kaum sauber, also zweifelsfrei, juristisch formulieren kann.

Interview: Daniel Staffen-Quandt



© iStock.com - skynesher

Björn Schulz 

STIFTUNG

Für eine Zeit voller Leben

Eigene Werte sinnstiftend weitergeben und weit in die Zukunft unterstützen, was einem am Herzen liegt.

Mit einem Vermächtnis zugunsten der Björn Schulz Stiftung oder deren Erbeinsetzung unterstützen Sie unsere Kinderhospizarbeit für Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern. Als gemeinnützige Einrichtung sind wir von der Erbschaftssteuer befreit.

Nehmen Sie gerne Kontakt mit uns auf:
 Silke Schander
 T: 030 39 89 98-22
 M: 0162 102 37 35
 E: s.schander@bjoern-schulz-stiftung.de
 Web: www.bjoern-schulz-stiftung.de



Björn Schulz Stiftung • Wilhelm-Wolff-Str. 38 • 13156 Berlin

Vor 100 Jahren

Starke Frauen in Hauptrollen

Puccini komponierte meistgespielte Werke der Opernliteratur

„Was habe ich mit Helden und unsterblichen Gestalten zu schaffen? In solcher Umgebung behagt es mir nicht.“ Vielmehr ließ sich der Klangmagier, Lebemann und Rennwagen-Fan Puccini von seinen Liebschaften inspirieren, Vorbilder für Tosca, Mimi, Cio-Cio-San. Die Tenöre stellt er bis heute mit glanzvollen Opernarien auf die Probe.

Am 22. Dezember 1858 wurde er in Lucca geboren, als sechstes von neun Kindern und als erster Sohn von Michele Puccini und Albina Magi. Die Puccinis waren eine alteingesessene Musikerdynastie, auch der bereits 1864 verstorbene Vater Michele war ein bekannter Komponist. Giacomo sang im Kirchenchor, spielte Orgel und ging 1880 mit einem königlichen Stipendium ans Mailänder Konservatorium. Bereits sein Preludio sinfonico aus jener Studienzeit und die Prüfungsarbeit Capriccio sinfonico zeugen von seiner Genialität.

Nach seiner ersten, durchaus erfolgreichen Oper „Le Villi“ (1884) gelang ihm der große Durchbruch 1893 mit „Manon Lescaut“. Puccini galt nunmehr als legitimer Nachfolger Giuseppe Verdis. In den nächsten Jahren komponierte Puccini drei der größten und am häufigsten gespielten Meisterwerke der Opernliteratur: „La Bohème“ (1896), „Tosca“ (1900) und „Madama Butterfly“ (1904). Bei der New Yorker Premiere von „La fanciulla del West“ („Das Mädchen aus dem goldenen Westen“, 1910) sang Enrico Caruso eine Hauptrolle. Es folgten „La rondine“ („Die Schwalbe“, 1917) sowie das Triptychon aus „Il tabarro“ („Der Mantel“), „Suor Angelica“ und „Gianni Schicchi“ (1918).

Bekannteste Arien

Puccini verdankt die Nachwelt viele der bekanntesten Opernarien: Cavaradossi glänzt mit „Recondite armonia“ und „E lucevan le stelle“, Scarpia bekommt mit „Te Deum“ eine Paradeszene, Rodolfo und Mimi singen sich gegenseitig ihre Biografien vor, und nie klang eine Suiziddrohung schöner als in Laurettas „O mio babbino caro“. Starke, leidensfähige Frauen spielen die Hauptrollen: eine Suor Angelica, eine Tosca, die nach ihrer Klage „Vissi d'arte“ resolut zum Messer greift oder eine Minnie, die mit Pokerkarten und Revolver die Westernoper zum überraschenden Happy End führt.



▲ Eine Fotografie von Giacomo Puccini aus dem Jahr 1908. Foto: gem

Bei der Wiener Erstaufführung von „La Bohème“ war plötzlich lautes Gelächter und Gelächter zu hören. Die indignierten Blicke des Publikums und des anwesenden Puccini fielen auf die Loge des Komponistenkollegen und Hofoperndirigenten Gustav Mahler, der die Oper so kitschig fand, dass er einen Lachanfall bekam. Doch dieser finanziell enorm erfolgreiche „Kitsch“ ermöglichte Puccini ein Luxusleben: Er war ein passionierter Waidmann, ein Schürzenjäger, ein Geschwindigkeitsjäger und ein Technik-Freak, der sich Lancia-Sportwagen mit 115 Stundenkilometern Spitze leistete, dazu eine Harley-Davidson, einen Jeep und eine stattliche Motorjacht namens „Cio-Cio-San“.

Autounfall überlebt

1903 überlebte er einen Autounfall nur um Haaresbreite. Aus Puccinis Feder stammt auch die bekannteste Tenorarie, das „Nessun dorma“ des Prinzen Kalaf, doch die Geschichte der männermordenden „Turandot“ hinterließ der Maestro unvollendet: Der passionierte Raucher erkrankte an Kehlkopfkrebs und starb am 29. November 1924 in Brüssel an den Folgen einer Operation. Weil Arturo Toscanini, Puccinis Freund und Hausdirigent, mit dem von Franco Alfano fertigkomponierten Schluss unzufrieden war, brach er die „Turandot“-Premiere mitten im dritten Akt mit den Worten ab: „Hier endet das Werk des Meisters. Danach starb er.“ Stille im Zuschauerraum, dann rief jemand „Viva Puccini!“, und ohrenbetäubender Jubel brandete los.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

23. November

Kolumban, Klemens I., Felicitas

Während der Clemensflut, einer Sturmflut, erlitt das Kirchspiel Arngast 1334 große Schäden und musste aufgegeben werden. Nach weiteren Sturmfluten wurde Arngast zu einer Insel im Jadebusen (Foto unten), die schließlich endgültig verschwand.

24. November

Andreas Döng-Lac

Vor 165 Jahren veröffentlichte Charles Darwin sein Buch „Über die Entstehung der Arten“. Mit diesem Werk begründete der britische Naturforscher die Evolutionstheorie, erregte hohes Interesse und naturwissenschaftliche, philosophische und theologische Diskussionen. Die Kirche betrachtete Darwins Erkenntnisse zunächst kritisch.

25. November

Katharina von Alexandrien

Das Finanzministerium der DDR teilte vor 60 Jahren mit, dass Besucher aus dem Westen (außer Kinder und Rentner) ab 1. Dezember einen bestimmten Geldbetrag DM in DDR-Mark umtauschen müssten. Ein Rücktausch war ausgeschlossen. Von der Regelung erhoffte sich die DDR-Führung dringend benötigte Deviseneinnahmen und eine wirkungsvolle Regelung der Reisetätigkeit. Nach jeder Erhöhung des Mindest-Umtausch-Betrags gingen die Besucherzahlen zurück.

26. November

Konrad und Gebhard

In den USA entstand 1784 eine Apostolische Präfektur. Der vom

Heiligen Stuhl ernannte Jesuit John Carroll leitete diese. Er war der erste katholische Bischof in den Vereinigten Staaten.



27. November

Jakobus Intercisus

Vor 175 Jahren gründete Bernhard Wolff mit dem „Telegraphischen Correspondenz-Bureau“ in Berlin die erste deutsche Nachrichtenagentur. Kurz vorher hatte er nach der Märzrevolution 1848 mit dem Pädagogen Adolph Diesterweg die patriotisch-liberale „National-Zeitung“ ins Leben gerufen.

28. November

Bertha, Rupert

Elf Jahre lang hatte Thomas Mann an seinem gut 1000 Seiten umfassenden „Zauberberg“ geschrieben: Vor 100 Jahren erschien der Roman, der am Vorabend des Ersten Weltkriegs hoch oben im Lungenanatorium von Davos spielt, dem Treffpunkt der gehobenen kränkenden europäischen Gesellschaft.

29. November

Friedrich von Regensburg

In London wurde 1814 „The Times“ als erste Tageszeitung der Welt mit der von Friedrich Koenig erfundenen Schnellpresse hergestellt. Dies war ein Meilenstein in der Geschichte der Drucktechnik: Nun war es möglich, 1100 Exemplare pro Stunde zu produzieren. Damit war die Ära der Massenblätter eingeläutet.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Auf der historischen Karte der Ostfriesischen Halbinsel von etwa 1600 ist Arngast ganz rechts im roten Kreis als Insel zu sehen. Die Kirche stürzte 1613 ein. Nach Sturmfluten im Winter 1904/05 versank die Insel. Heute gibt es einen Leuchtturm Arngast.

Fotos: gem

SAMSTAG 23.11.

▼ Fernsehen

- 17.35 ZDF: **Plan B.** Neues im Online-Shop. Nachhaltiger Versandhandel.
 20.15 ZDF neo: **Aushilfsgangster.** Weil sie um ihre Pensionsgelder betrogen wurden, planen vier Angestellte einen Überfall. Komödie.

▼ Radio

- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Schweres Erbe. Grönland, Dänemark und die Kolonialzeit.
 18.05 DKultur: **Feature.** Forever Young. Zwei „alte Schachteln“ auf der Suche nach der ewigen Jugend.

SONNTAG 24.11.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Ev. Gottesdienst** aus der St.-Nikolai-Kirche in Quedlinburg.
 10.00 Bibel TV: **Heilige Messe** aus der St.-Hedwigs-Kathedrale in Berlin.
 15.45 ZDF: **Planet E.** Plastik ohne Ende. Wie Flüsse die Meere verschmutzen.
 18.30 ZDF: **Darum brauchen wir Humor im Leben.** Wie viel Macht hat unser Lachen?

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Das Paradies liegt hinter mir.“ Religiöse Spuren im Werk des Schriftstellers Maarten 't Hart.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Rheingauer Dom in Geisenheim. Zelebrant: Pfarrer Marcus Fischer.

MONTAG 25.11.

▼ Fernsehen

- 19.25 ZDF: **Deutschland, wie gerecht bist du?** Auf der Suche nach fairen Steuern.
 22.00 BR: **Lebenslinien.** Tina Schüssler – Mein härtester Kampf.
 23.30 Arte: **Das Klezmer Projekt.** Doku über Wurzeln jiddischer Musik.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Erzbischof Udo Markus Bentz, Paderborn. Täglich bis einschl. Samstag, 30. November.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Schon wieder in der Diaspora? Evangelische Christen in Ostdeutschland.

DIENSTAG 26.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Tourimeile Jakobsweg.** Reportage.
 22.15 ZDF: **37°.** Tiertransporte – gefangen zwischen Grenzen.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Viel hilft wenig. Vitamine, Mineralstoffe und Konzentrate ohne gesundheitsfördernde Wirkung.

MITTWOCH 27.11.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Kontakte ins Jenseits – Wahrheit oder Wunschdenken?
 20.15 ARD: **In einem Land, das es nicht mehr gibt.** Spielfilm über die glamouröse Welt der DDR-Mode.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Der „Engel“ von Dresden. Blick vom Rathausurm nach Süden 1945.

DONNERSTAG 28.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Luxus, Schnee und Eskapaden.** Mythos St. Moritz. Doku
 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Jan fliegt aus dem Nest. Von zu Hause ausziehen mit Behinderung.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Climateflation. Wie die Klimakrise unser Essen verteuert.

FREITAG 29.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Ein Friedhof wie kein anderer.** Auf dem „Fröhlichen Friedhof“ im rumänischen Săpânța darf über den Tod gelacht werden. Reportage.
 20.15 ZDF: **Jenseits der Spree – Tod in der Königsheide.** Eine Umweltschützerin wird tot in einem Berliner Naturschutzgebiet gefunden. Haben illegale Partys was damit zu tun? Krimi.

▼ Radio

- 20.05 DLF: **Feature.** Van Gogh, Vermeer, Raffael. Auf der Suche nach verschollenen Meisterwerken.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Komödie um einen „Nazi-Papagei“

Die kleine Sarah (Pola Friedrichs) hat es nicht leicht: Sie stottert und wird im Kindergarten gemobbt. Da trifft sie im Tierheim, das ihre Mutter Birgit leitet, den Gelbbrust-Ara Marlene. Sarah schließt den Papagei sofort ins Herz und überzeugt ihre Mutter, die neue gefiederte Freundin aufzunehmen. Einziges Problem: Marlenes Vorbesitzer hat dem Vogel Nazi-Parolen beigebracht. Ein verfassungsfeindlicher Papagei hat Birgit gerade noch gefehlt, denn der Weiterbestand des Tierheims steht auf der Kippe. Zudem kündigen sich Sarahs jüdische Großeltern zu Besuch an: „**Kommt ein Vogel geflogen**“ (Arte, 29.11., 20.15 Uhr).

Foto: SWR/Patricia Neligan



Politthriller um Kairos religiöse Elite

Fischersohn Adam erhält ein Stipendium für die Al-Azhar-Universität in Kairo – das Machtzentrum des sunnitischen Islam in Ägypten. Als der Großimam stirbt, beginnt ein Kampf um seine Nachfolge. Der Geheimdienst rekrutiert Adam als Informanten und bringt ihn damit zwischen die Fronten der religiösen und politischen Eliten des Landes: „**Die Kairo Verschwörung**“ (Arte, 24.11., 20.15 Uhr).

Die Monsterwelle vor 20 Jahren

Der Tsunami 2004, die gigantische Flutwelle am zweiten Weihnachtsfeiertag im Indischen Ozean, war ein Schock für die Welt. Zum 20. Jahrestag erinnert die Dokumentation „**Überlebt! Tsunami 2004**“ (ZDF, 26.11., 20.15 Uhr) an die Jahrhundertkatastrophe. Vor allem deutschsprachige Zeitzeugen berichten eindringlich, wie sie die zerstörerische Flut überlebten und wie dieser Tag ihr Leben veränderte. Wissenschaftler klären auf, wie es zu der Monsterwelle kam, welche unvorstellbare Kraft sie entfesselte und wie man sich vor solch einer gigantischen Naturkatastrophe besser schützen kann.

Foto: ZDF/AFP

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



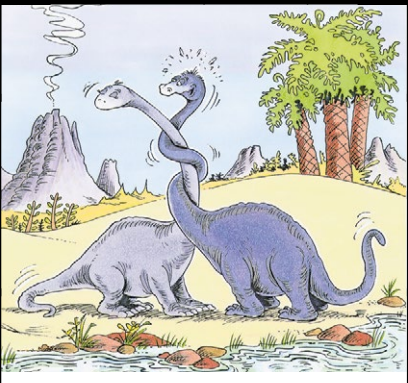
Rennspaß mit Spidey und Co

Mit dem neuen Carrera First Set „Go Spidey Go!“ tauchen Fans der Serie „Spidey und seine Super-Freunde“ in die Rollen von Peter Parker alias Spidey und seinem Kumpel Miles Morales alias Spin ein und erleben spannende Abenteuer auf der 2,90 Meter langen Spielbahn. In aufregenden Rennen flitzen die kleinen Piloten über Geraden, durch Kurven und enge Passagen – genau wie in der Serie, wenn Spidey und Spin durch die Häuserschluchten von New York jagen, Hindernissen ausweichen und Bösewichte verfolgen. Flip-Elemente im coolen Spidey-Design sorgen für zusätzlichen Nervenkitzel und lassen einen die Szenen an der blauen Strecke lebhaft miterleben. Deko-Elemente mit Motiven aus der Serie vervollständigen das geballte Spielerlebnis. Das Set ist für 37,99 Euro erhältlich unter www.carrera-toys.de.

Wir verlosen zwei Rennbahnen. Wer gewinnen will, schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
Katholische SonntagsZeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
27. November

Über das Adventsbuch aus Heft Nr. 45 freuen sich:
Gerlinde Dirscherl,
92445 Neukirchen-Balbini,
Ulrich Gehringer,
82380 Peißenberg,
Klaus Niebauer,
93189 Reichenbach.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 46 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Segen, Wohltat	Investition	Rohheit	5	Abk.: Selbstkontrolle (Film)	Gestalt bei Wagner	besitzanzeigendes Fürwort	Kose-name e. span. Königin	ein Kartenspiel	Hanf-abfall
					Hirte				
	6			Abendständchen					1
bibli-scher Riese (A.T.)			Bein-muskel			Flächen-maß der Schweiz			byzanti-nischer Kaiser
Kloster-vor-steher				 „Wenn Sie sich weiterhin so sträuben, Fräulein Nessi, werden wir alle noch aussterben!“ Illustration: Jakoby			Schiff Noahs	Buß-bereit-schaft	norddt. Univer-sitäts-stadt
durch-gekocht									
			Laub-baum						
Fluss durch Girona (Span.)	Gebiet religiöser Minder-heiten					Auf-sichts-geist-licher süd-deutsch: Haus-flur		eng-lische Ver-neinung	
persön-liches Fürwort (3. Fall)									dän. Film-komi-ker †
päpstl. Verwalter		Woh-nungs-ein-richtung		Vorname Ein-steins		Kykla-den-insel	Kanton der Schweiz	amerik. Polizist (Kw.)	2
					3			das Unsterb-liche	
musika-lisches Bühnen-stück			arabi-scher Sack-mantel			Vorname von US-Filmstar Moore		zusam-menge-hörende Teile	
	4			englisch: be-nutzen	von dort				persön-liches Fürwort (4. Fall)
unver-schämt			Bewoh-ner des Kantons Uri		8		Abk.: Lehr-buch		Ufa-Zufluss
		7			islami-scher Geist-licher				
blüten-lose Wasser-pflanze				eine Fleisch-speise					

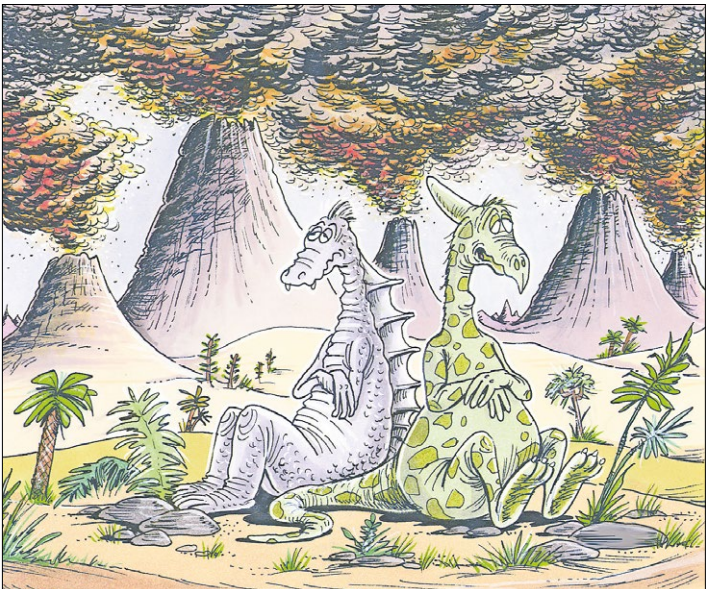
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Kardinal und Konzilsvater
Auflösung aus Heft 46: **MYSTERIUM**

				A	M				
M	A	R	O	T	T	E		E	F
R	A	D	I	U	S			L	U
E	S	T	E		M	O	H	A	M
E	Z							E	I
N	I	E						N	A
A	N	I						S	T
A	L	G						G	E
E	B							I	U
I	R	E		K	A			G	A
N	A			A	M	I		U	T
S	T	A	N	D	P	U	N	K	T
E	L		A	I	R		I	H	A
E	R	I	S		T	E	N	Z	Y
N	A		S	E	G	E	N	D	P
M	A	S	K	U	L	I	N	H	E

„Allmählich habe ich das Gefühl, dieses Passiv-Rauchen wird uns alle noch umbringen.“

Illustration:
Jakoby



Erzählung

Marek

Müde schloss Marek die Türe der Museumsküche hinter der letzten Gruppe von Touristen. Sie hatten mit Marek Toruńer Kathrinchen gebacken, seinen Erzählungen gelauscht und über seine Scherze gelacht. Der Geruch von Honig, Zimt und Nelken hing noch in der Luft. Es war der 25. November – der Gedenktag der Heiligen Katharina von Alexandrien, der die süße Köstlichkeit ihren Namen verdankte. Obwohl Katharina eigentlich der Legende nach weder mit Backen noch mit Lebkuchen etwas zu tun gehabt hatte. Marek begann mit dem Aufräumen. Er hatte keine Eile. Es gab niemanden, der auf ihn wartete. Nicht mehr. Nachdem er Alicija vor zwei Jahren plötzlich durch einen Unfall verloren hatte, versuchte er stark zu sein. Seitdem sie weg war, verging die Zeit quälend langsam. Es gab keinen Tag, an dem er sich nicht wünschte, bei ihr sein zu können.

Die Touristen, die täglich in Scharen nach Toruń kamen und die sich auch einen Besuch in dem Lebkuchmuseum nicht entgehen ließen, schienen nichts von dem zu bemerken, was in ihm vorging. Und das war auch gut so. Marek räumte noch einige Teller aus der Spülmaschine in die Schränke. Auf einmal war sie wieder da. Diese große Müdigkeit. Er wollte nur für einen Moment die Augen schließen. Doch nur wenig

später schlief er tief und fest. Marek begann zu träumen...

In seinem Traum fand er sich in einer Küche wieder. Als Marek sich umwandte, zuckte er erschrocken zusammen. Am anderen Ende der Küche stand eine Frau. Sie war wunderschön. Hätte sie Flügel gehabt, er hätte sie für einen Engel gehalten. Sie war damit beschäftigt, Formen aus einem Teig auszusteichen. Jetzt wandte sie sich ihm zu, gerade so, als ob sie sein Kommen bereits erwartete. „Hallo Marek“, begrüßte sie ihn. Marek überlegte, woher sie ihn wohl kannte.

„Ich heiße Katharina“, unterbrach sie seine Gedanken. „Komm her!“ Zögernd folgte Marek der Einladung. Als er sich ihr näherte, erkannte er die Ausstechform. Das sechsblättrige Blatt, das an ein Wagenrad erinnern sollte, war ihm nur allzu gut bekannt.

„Sie wollten mich rädern, doch das Rad zerbarst“, sagte die Schöne jetzt schmunzelnd. „Alles, was du auf der Erde erlitten hast, wird gegen das, was dich hier erwartet, nicht mehr wichtig sein.“ „Aber wo sind wir hier?“, stotterte er verwirrt. Wenn er sie richtig verstand, dann musste das hier der Himmel sein.

Ein anderer Gedanke schoss ihm durch den Kopf. Wenn das der Him-



mel war, dann musste Alicija hier ganz in der Nähe sein, oder nicht? „Du vermisst sie sehr, nicht wahr?“ Mit aufrichtigem Mitleid sah ihn die Heilige an. Marek schluckte und nickte. „Es geht ihr gut.“ „Du hast sie gesehen?“, fragte Marek. Sein Herz begann zu rasen. „Natürlich habe ich sie gesehen. Sie hat früher sehr viel zu mir gebetet. Ich zeige dir mein Geheimrezept“, meinte sie lächelnd. „Wenn du nur wüsstest, wie vielen Menschen du mit deiner Backkunst und deinen Erzählungen schon Freude bereitet hast, würdest du nicht so traurig hier herumsitzen.“ „Ich?“, fragte Marek verblüfft. Katharina nickte lächelnd. Die nächste Stunde verbrachten sie damit, einen für Marek völlig neuen Pfefferkuchenteig herzustellen. Als sie sich endlich daran machten, Plätzchen aus dem Teig auszusteichen, traute Marek seinen Augen kaum. Auf jedem der ausgestochenen Pfefferkuchen erschien für einen Moment lang ein Gesicht. Als er fragend aufblickte, erklärte ihm Katharina: „Das sind alles Menschen, die durch die Geschichten, die du ihnen erzählt hast, neuen Mut gefunden haben.“

In dem letzten Pfefferkuchen, den er austach, spiegelte sich Alicijas Gesicht. Endlich. Ingeheim hoffte er das schon die ganze Zeit. Voller Stolz sah sie ihn an. „Es geht mir

gut“, schien sie ihm sagen zu wollen und: „Sei bitte nicht traurig.“ Bei ihrem Anblick rannen Marek Tränen über das Gesicht. Aber jetzt, da er wusste, dass es ihr gut ging, mischte sich noch ein anderer Gedanke ein: War es nicht egoistisch von ihm, sich zu wünschen, dass sie bei ihm war, wo es ihr doch dort, wo sie war, so gut ging? „Ich liebe dich“, flüsterte er und tief in seinem Herzen spürte er, dass sie ihn noch immer genau so liebte wie früher.

Er spürte, wie eine Hand sanft seine Schulter berührte. „Es ist jetzt Zeit zu gehen.“ Marek nickte. „Danke“, murmelte er noch einmal.

Als Marek kurze Zeit später mit einer Besuchergruppe Kathrinchen buk, ergab es sich wie von selbst, dass er das neue Rezept ausprobierte. Ohne weiter darüber nachzudenken, verwendete er die Zutaten, die ihm Katharina gezeigt hatte. Der Blick in die strahlenden Augen seiner Gäste ließ auch Mareks letzte Zweifel verfliegen. Es war, als ob sich in dem Leuchten der Augen der Besucher der Himmel widerspiegelte. Und Marek spürte, dass Alicija stolz auf ihn war.



Gekürzter Buchauszug aus:
„Gehalten im Netz der Liebe Gottes“
Andrea Christ
ISBN: 9783746756561

Sudoku

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 46.

7		8				1	5	
5	2	3	1			4	8	
8		5	9	2		6	7	
8	2		7			9	3	
3	7	9		1	6			
6	5	2				4	7	1
	3	9			4	9	1	3
1	6			8	2		7	



HÄGAR
DER SCHRECKLICHE
VON DIK BROWNE

NEULICH HAB ICH EINEN NETTEN NONSENS-REIM GEHÖRT: SCHOTT ODER SCHIEBER – WAS IST DEM BIBER LIEBER?

MEIN LIEBER HERR SCHIEBER, DENKT SICH DER BIBER ... ÖHM ... KRIEG ICH VOM SCHIEBER ... ÄH ... FIEBER...

MANCHMAL BIST DU ECHT MERKWÜRDIG.

HAST DU DEIN TERMITENPROBLEM IN DEN GRIFF GEKRIEGT?

JEP!

WUSSTEST DU, DASS TERMITEN PFEFFERMINZ-ÖL HASSEN?

ICH GLAUB, ICH BIN DIE FIESEN KLEINEN KAPUTTMACHER ENDLICH LOS!

MIR RUINIEREN AUCH TIERCHEN DAS HAUS!

TERMITEN?

BIBER!

9				7			2	5
2				6	4			
7	4			9			3	1
		4	8			2		
	2		7		5	1		
	5	1				7		8
5	9	2		8				
	3				1		8	
			3	6	9	4		



Hingesehen

In der Nordsee leben weniger Seehunde als noch vor zehn Jahren. Nach einem stetigen Wachstum von 2003 bis 2012 stagnierten die Zahlen bis 2020, seither gehe der langfristige Trend zurück, teilte das Wattenmeer-Sekretariat in Wilhelmshaven mit. Im August seien insgesamt 23 772 Seehunde im Wattenmeer vor den Niederlanden, Deutschland und Dänemark sowie auf der Insel Helgoland gezählt worden. Das entspreche zwar einem Plus von fünf Prozent im Vergleich zum Vorjahr, bleibe aber unter den Zählungen der Jahre 2012 bis 2020. Über die Ursachen sind sich die Fachleute noch nicht im Klaren. *epd; Foto: gem*

Wirklich wahr

Nahe der südserbischen Stadt Niš ist ein Mann unverhofft Besitzer eines Friedhofs geworden. Slawisa Jovanovic hatte sein Feld für die Vergrößerung des lokalen Friedhofs verkauft. Wegen Zahlungsschwierigkeiten fiel das Grundstück aber wieder zurück in seinen Besitz – inklusive 150 besetzten Gräbern (*Symbolfoto*), berichtete der regionale Nachrichtensender N1.



Soll Jovanovic Getreide auf den Gräbern anbauen oder etwa Miete von den Toten verlangen? Über diese Fragen zerbrechen sich die Bewohner der Gemeinde Palilula inzwischen den Kopf. Der Serbe selbst erlebe eigenen Worten nach „schlaflose Nächte“ wegen seines privaten Gottesackers. Er hofft auf eine Einigung mit den Behörden. *KNA; Foto: gem*

Zahl der Woche

50

Prozent der Deutschen haben bereits seit Wochen einen Adventskalender in ihrem Besitz. Knapp 15 Prozent haben ihn geschenkt bekommen, mehr als jeder Dritte beschenkt sich hingegen selbst damit.

Dies geht aus einer bundesweit repräsentativen Erhebung des Hamburger Marktforschungsunternehmens Appinio hervor. Befragt wurden Ende Oktober 1000 Menschen zwischen 16 und 65 Jahren mit einem Durchschnittsalter von 41 Jahren.

Von denen, die noch keinen Adventskalender haben, berichtet knapp jeder Vierte, dass er noch einen geschenkt bekommen möchte. Mehr als jeder Dritte gibt hingegen an, sich selbst einen Kalender kaufen zu wollen. Rund 70 Prozent der Befragten ist es „eher wichtig“ bis „sehr wichtig“, in der Adventszeit einen Kalender zu besitzen. 42 Prozent erklärten, eigentlich jedes Jahr solch einen Kalender zu verschenken. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten. Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 41 vom 1.1.2024.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:

Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

KONPRESS
Kommunikations- und Druck-Service

Mitglied der KONPRESS-Medien eG
60314 Frankfurt



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

E-Mail: vertrieb@suv.de

Leserservice:

Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
oder 08 21/5 02 42-22
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:

Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Der erste dokumentierte Adventskalender stammte von ...

- A. Martin Luther
- B. Johann Hinrich Wichern
- C. Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha
- D. Dietrich Bonhoeffer

2. In welchem berühmten literarischen Werk sind der kleine Hanno und sein Adventskalender verewigt?

- A. „Der Schimmelreiter“ (Theodor Storm)
- B. „Nussknacker und Mausekönig“ (E.T.A. Hoffmann)
- C. „Die Buddenbrooks“ (Thomas Mann)
- D. „Eine Weihnachtsgeschichte“ (Charles Dickens)

01208 :gnus01

Die Machtfrage an Christkönig

Was ist ein guter König? Was ein guter Anführer?

Nein, die Mächtigen erscheinen nicht an der Krippe. So schreibt es der Jesuit Alfred Delp aus seinem Gefängnis vor der Hinrichtung durch die Nationalsozialisten in seinen Betrachtungen zu den „Gestalten der Weihnacht“. Die Mächtigen „besitzen ihre Macht aus sich und für sich ... Nicht der Glanz Gottes wird gehütet, sondern die eigene Position“. Er analysiert diese Macht: Uneingeschränkte Macht isoliert die Mächtigen, sie macht unflexibel für Unvorhergesehenes. Totalitäre Macht desensibilisiert für die Nöte von Randgruppen. Bei Kritik bleibt den Mächtigen nur der reine Selbsterhalt mit der Waffe.

Folgen der Macht

Alfred Delp hatte bis zum äußersten Extrem erfahren, was schlechte Herrscher sind, was totalitäre weltliche Machtausübung für die Machthaber und die Beherrschten bedeutet: Krieg, Unterdrückung, Gewalt und Vernichtung. In jeder Diktatur lässt sich das ablesen – ob historisch bei den römischen Kaisern, ob bei den neueren Parteien-Herrschaften, ob bei dem Ruf nach einer starken Führung.

Auch die Kirche setzte sich mit dem Thema Macht und Gewalt auseinander. Als eines der letzten Feste wurde Christkönig eingeführt und zuletzt vor die Adventszeit gelegt: Christus als der wahre König der Welt und des Universums. Im Nationalsozialismus war dieses Fest



◀ Christkönig – ein schwieriges Fest, da viele Königreiche der Vergangenheit angehören.

Foto: gem

eine deutliche Ansage gerade der Jugendlichen ans Regime. Bevor das Kind in der Krippe geboren wird, macht die Kirche schon mal deutlich, wie diese neue Herrschaft sein wird.

Bei Profis angefragt

Was ist ein guter König? Ein guter Anführer? Ein ungewöhnliches Beispiel nennt der Autor und Unternehmensberater Simon Sinek: Er zeigt am Beispiel der Elite-Einheit der US-Armee, der Navy Seals, dass ein Vorgesetzter dort an zwei Fähigkeiten gemessen wird: der „Performance“ – also dem, wie der Vorgesetzte arbeitet, was er inhaltlich kann, wie innovativ er ist. Und an der „Trust“, der persönlichen Glaubwürdigkeit, der Frage, wie integer und vertrauenswürdig er ist.

Einem „High Performer“ kann ich meine Arbeit anvertrauen, meine Arbeitszeit. Aber auch meine Familie? Mein Vermögen? Wer nur auf Erfolg hin arbeitet, ist ein toxischer Vorgesetzter, ein gewissenloser Mensch, der ohne eigene ethische Maßstäbe alles dem Erfolg opfert. Dieser Elite-Truppe ist deswegen

ein Anführer lieber, der etwas weniger gut performt, aber umso integrier und vertrauenswürdiger ist.

Entscheidend ist deshalb nicht: Wie erfolgreich bin ich mit der Macht? Sondern auch: Wie übe ich die Macht aus? Wie gehe ich um mit Macht mir gegenüber? Wie verändert mich die Macht?

Und reicht das schon für Christus König? Ist Jesus als König einfach der bessere Herrscher? Ist das „Reich Gottes“ einfach eine bessere Welt?

Im Buch „Geh fort, wenn du kannst“ von Luise Rinser trifft eine italienische Partisanengruppe im Zweiten Weltkrieg einen jungen Priester. Der Priester teilt ihre Ansichten. Und sie fordern ihn auf mitzukommen, sich ihnen anzuschließen. Er soll mit ihnen und mit Waffen für den Frieden kämpfen.

Das lehnt der Priester ab. „Das Reich, das du (Widerstandskämpfer) gründen willst, kann nicht gegründet werden ... Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Der Priester verweigert nicht Hilfe und Unterstützung, er teilt als Anarchist alle ihre Ansichten. Und trotzdem: Das Reich Gottes, das Reich ewigen Friedens, ist „schon“ und „noch

nicht“ – es ist in der Welt und nicht von dieser Welt. Es kann nicht hier erkämpft werden. Christus ist nicht einfach ein besserer Herrscher oder der beste Herrscher – er ist ein anderer Herrscher und es ist ein anderes Reich.

Den Fuß in der Tür

Und so lande ich an Christkönig wieder bei mir: Ich kann und muss mich in dieser Welt engagieren und sie verbessern – im Wissen, dass mir das nie ganz gelingt, im Wissen, dass ich auch und oft zuerst an meinen eigenen Grenzen scheitern werde. Und gleichzeitig besteht meine Berufung als Christin und Ordensschwester darin, in dieser Welt immer „einen Fuß in der Tür zum Reich Gottes zu haben“ – so nenne ich es: aufmerksam sein, die Verbindung zu Gott stets irgendwie aufrechterhalten, den Glauben, die Hoffnung und die Liebe immer einkalkulieren und ihnen ein Einfallstor offenhalten. Daran glauben, dass das Kind in der Krippe von der anderen Seite der Wirklichkeit her in unserer Welt wirkt und sie verändert.

Birgit Stollhoff CJ



Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, war in der Medien- und Öffentlichkeitsarbeit tätig und studierte berufsbegleitend Theologie. Seit 2019 leitet sie das Jugendpastorale Zentrum Tabor in Hannover.



Die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift beider Testamente sind gleichsam ein Spiegel, in dem die Kirche Gott, von dem sie alles empfängt, auf ihrer irdischen Pilgerschaft anschaut, bis sie hingeführt wird, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, so wie er ist.

Konzilskonstitution Dei Verbum

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 24. November Christkönigssonntag

Da sagte Pilatus zu ihm: Also bist du doch ein König? Jesus antwortete: Du sagst es, ich bin ein König. (Joh 18,37)

Christus, der König. Machtlos der Passion ausgeliefert, bleibt Jesus doch frei und bewahrt seine Würde. Wie viel Würde kommt jedem Menschen zu! Stärken wir einander in dem Vertrauen, dass wir einen kostbaren Kern haben, und leben wir aus dieser Zusage!

Montag, 25. November

Er blickte auf und sah, wie die Reichen ihre Gaben in den Opferkasten legten. Er sah aber auch eine arme Witwe, die dort zwei kleine Münzen hineinwarf. (Lk 21,1f)

Menschen sehnen sich danach, beachtet zu werden. Wir fühlen uns dort wohl, wo wir gesehen sind. Jesus schaut den Menschen einfach zu und nimmt sie wahr. Sein Blick schaut weit und tief. Er übersieht die arme Witwe und ihr Tun

nicht. Das stille Wirken wird von Jesus geschätzt.

Dienstag, 26. November

Sie fragten ihn: Meister, wann wird das geschehen, und was ist das Zeichen, dass dies geschehen soll? (Lk 21,7)

In der Bibel wird uns eine Zeitenwende verheißen. Es geht darum, den Blick auf die Hoffnung zu richten. Wir lernen zu unterscheiden, welche Zeichen vergehen und wo Ereignisse ein Grund zur Hoffnung sein können. Wir dürfen in allen Krisen mit Gottes kreativer Liebe rechnen.

Mittwoch, 27. November

Wenn ihr standhaft bleibt, werdet ihr das Leben gewinnen. (Lk 21,19)

Apokalyptische Bilder spiegeln Erfahrungen, die uns erschrecken. Doch sie

sind von der Hoffnung geprägt, dass Verwandlung möglich ist. Gott wirkt mit, dass Leben zum Durchbruch kommt. Unser tiefster Grund liegt in Gott verborgen. Bei allem, was im Leben zerbricht, kann uns das niemand nehmen.

Donnerstag, 28. November

Wenn dies beginnt, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe. (Lk 21,28)

Wir erleben Krisen in Kirche und Gesellschaft. Das Wort Gottes stärkt unser Vertrauen, dass nicht die Krise das letzte Wort haben wird. Das Licht Christi möchte heute alle Abgründe erhellen. Das letzte Wort wird Gottes erlösende Liebe sein.

Freitag, 29. November

Sobald ihr merkt, dass sie Blätter treiben, erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist. (Lk 21,30)

Es gibt Momente, die reif sind für einen nächsten

Schritt. Wir spüren dann, dass sich etwas Neues realisieren möchte. Der Sommer ist wie eine Verheißung neuen Lebens. Vielleicht trage ich Träume in mir, die noch auf das Kommen des Sommers warten?

Samstag, 30. November Hl. Andreas

Wacht und betet allezeit, damit ihr allem, was geschehen wird, entrinnen und vor den Menschensohn hintreten könnt! (Lk 21,36)

Das Evangelium zeigt Jesus als betenden Menschen. Wichtige Ereignisse auf seinem Weg sind stets mit dem Gebet verbunden. Auch in der Passion wendet sich Jesus betend an den Vater. Das ist eine Einladung, von Jesus zu lernen. Das Gebet trägt uns wie eine zarte Umarmung durch die Not des Lebens.

Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 75,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur
1 Euro
mehr!

